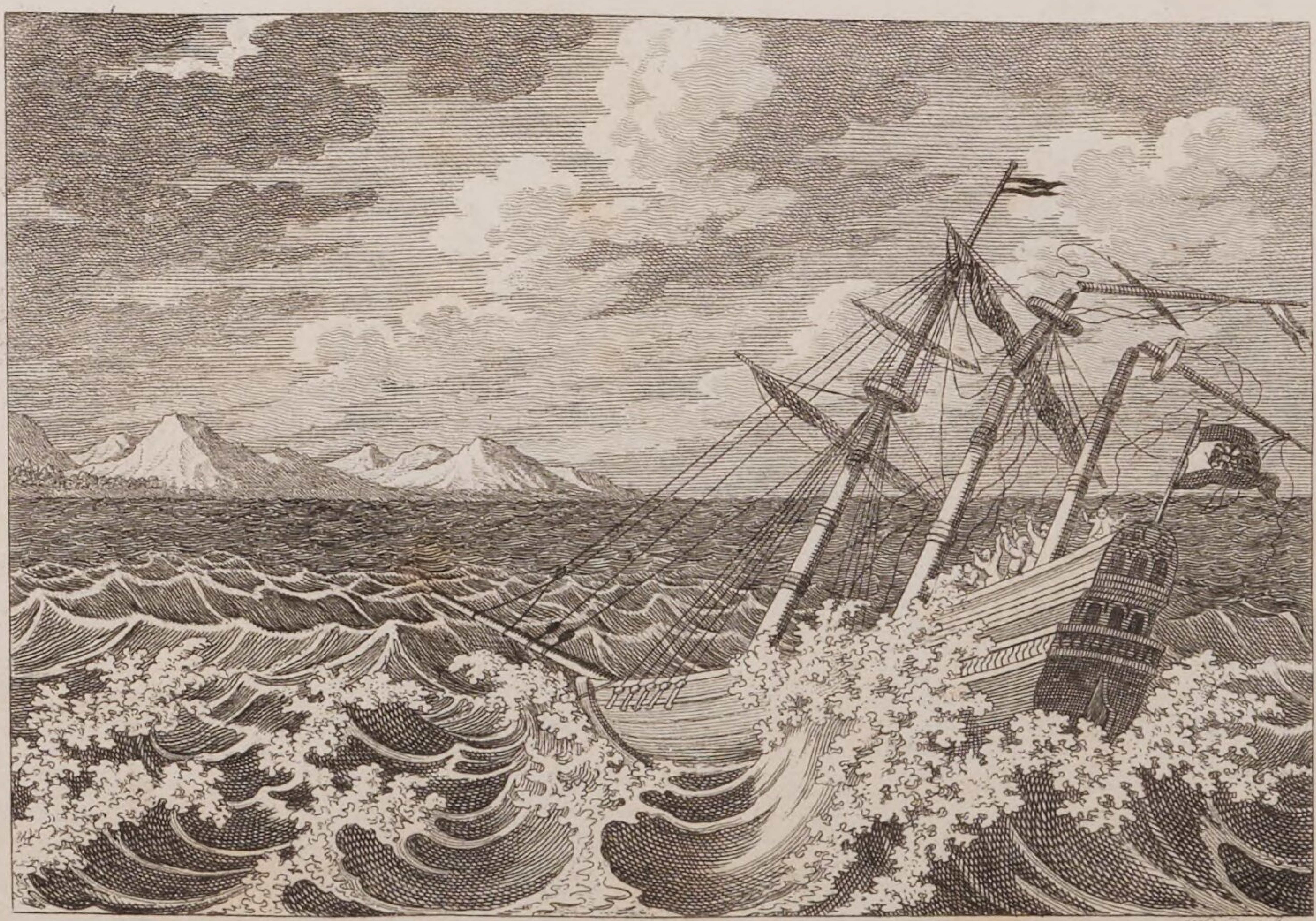

Strandung des Schiffes Friedrich.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Persien.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

XIV. Reise nach Moskau und Persien von Adam Oelschläger (Olearius) *). In gedrängter Kürze mitgetheilt von einem königl. bayer'schen Staatsdiener.

Erstes Buch.

I. Friedrich, Erbe von Norwegen und Herzog von Schleswig, Hollstein ꝛc. hatte beschlossen,

*) Adam Oelschläger (Olearius), geb. zwischen 1599—1603 zu Aschersleben im Anhaltischen, wurde zu Leipzig Magister und Assessor der philosophischen Fakultät, Mitglied des kleinen Fürsten-Kollegiums, dann Rath, Bibliothekar und Hof-Mathematiker des Herzogs Friedrich von Hollstein-Gottorf. Als dieser Philipp Crusius und Otto Brügmann mit einem ansehnlichen Gefolge 1633 an den Czaar von Moskau und an den Schach von Persien sendete, ward er als Sekretär beigesellt.

eine glänzende Gesandtschaft, in der Person Philipps von Crusenstirn und Otto Brügmann

---

Er kehrte 1635 nach Gottorf zurück, begab sich mit jenem Gesandten im October d. J. noch einmal nach Rußland und Persien, und langte 1639 in Hollstein wieder an. Er verfaßte sogleich die Beschreibung seiner Reisen, übersetzte zugleich aus dem Persischen das Rosenthal des berühmten Dichters Schich Saadi, gab die Fabeln des persischen Dichters Locmanns und eine Skizze der Hollsteinischen Chronik von 1448 bis 1663 heraus, wie auch viele andere Schriften, und hinterließ ein persisches Wörterbuch und einen Leitfaden zur Geschichte des persischen Reiches handschriftlich. Er starb 22. Febr. 1671. Die erste Ausgabe seiner neuen orientalischen Reise geschah zu Schleswig 1647. Fol., die zweite, vermehrte, daselbst 1656. Fol., die dritte 1663. Fol., die vierte 1671, die fünfte erfolgte nach seinem Tode zu Hamburg 1696. Fol., welche wir hier benutzten. Dieselbe Reise erschien dreimal in holländischer Sprache durch Dietrich von Wageningen zu Amsterdam, Gröningen und Utrecht im nämlichen Jahre 1651; in das Italische übersetzt zu Viterbo 1658. 4.; in das Englische durch Joh. Davis 1666 zu London, und im Auszuge daselbst 1705; in das Französische durch Wicquefort zu Paris 1659. 4., 1666. 4., 1679. 4. in 2 Bänden, zum vierten Male zu Leiden 1719. 4., und zum fünften Male in Amsterdam 1727. Fol., in 2 Bänden. Alle diese Original-Ausgaben und Ueber-

von Hamburg, an den großen Czaar von Rußland, den Großfürsten Michael Födorowitz, nach Moskau zu senden. Diese Herren hatten überdieß eine Begleitung von 34 Personen bei sich, denen ich mich gleichfalls beigezählt fand. Mit allem Nothwendigen zu einer so großen Reise versehen, kamen wir nach Hamburg, und am 9. November 1633 über Lübeck an den Strand, wo bereits eine Galeere, Fortuna genannt, uns erwartete. Zu Schiffern waren bestellt Michael Kordes, ein erfahrner Mann, und Hanns Müller; Schiffsarzt aber war Dr. Wendelin Sibelist.

II. Wir stießen Nachmittags fröhlich vom Lande, und legten uns auf der Rhede vor Anker. Abends um neun Uhr erhob sich erwünscht ein günstiger West-Wind, bei dem wir sogleich die Segel lichteten, und noch in selbiger Nacht zwanzig Meilen weiter fuhren. Schon den folgenden Tag schifften wir an der Insel Bornholm auf einer Meilen-Weite vorüber, und das alte Schloß Hammershausen, auf einem vorragenden Felsen, mit den umliegenden fruchtbaren Triften, war vor unsern Augen. Nicht weit davon aber, nordwärts, ist die gefährliche Klippe Erdholm, welche die Seefahrer zur Herbstzeit sehr fürchten, und wo

---

setzungen waren mit sehr viel Kupfern versehen. (Jäck.)

schon viele Schiffbruch gelitten haben. Am andern Tage erhob sich eine kalte, heftige Nordluft, welche bei vielen der Unsrigen die Seekrankheit beförderte. Diese erfolgt von der ungewohnten Bewegung der Eingeweide, und man hat beobachtet, daß kleine Kinder, welche noch des Wiegens gewohnt sind, von solcher Krankheit nicht befallen werden. Der erwähnte Wind war übrigens unserm Zuge zweckdienlich, und führte uns noch in selbiger Nacht fünfzehn Meilen weit.

Des anderen Tages aber trat eine solche Windstille ein, daß wir auf der Stelle, wo wir waren, liegen bleiben mußten. Zum Zeitvertreibe ließen wir Saitenspiel und andere Musik ertönen; als aber zu Mittag wieder guter Wind aus Süden kam, gelangten wir bald an die Landspitze Domesnes in Churland, und legten uns daselbst vor Anker. Den 14. November kamen wir vor die Schanze Dunamunde (an den Mund des Duna-Stromes), zwei Meilen von Riga, bei welcher Stadt wir noch an demselben Abende, unter Führung eines, zu Dunamunde eingenommenen Steuermannes, glücklich angekommen sind.

III. Zu Riga mußten wir fünf Wochen liegen bleiben, bis Frost und Schnee in der sumpfigen Umgegend gute Bahn zur Schlittenfahrt gemacht hatte. Wir wollten nach Dorpat, und schickten (den 14. Dezember) unser Gepäck auf 31 Schlitten voraus.

Bald folgten auch die Herren Gesandten; da es nun nicht anders zu thun war, als daß ein jeder, im Schlitten sitzend, sein Pferd selbst leiten mußte, so sah man in den ersten Tagen, dieser Fahrt ungewohnt, einen nach dem andern etliche Male umwerfen, und sich mit dem Gepäcke wieder aus dem Schnee aufsammeln. So kamen wir nach Wolmar, einem von den Russen und Polen sehr verwüsteten Städtchen, auf dessen Mauern und Trümmern die Einwohner nur schlechte Wohnungen von Holz wieder erbaut haben nach Art der Schweden; dann über das Schloß Ermes nach dem Edelhofe Halmet, wo wir fürstlich bewirthet wurden. Hier führte man uns vor die Tafel ein zahmes Elendthier, deren es in dieser Gegend viele giebt. — Ueber Ringen, ein Schloß, kamen wir (den 22. Dezember) nach Dorpat. Diese Stadt liegt in Estland, am Flusse Embeck, in der Mitte Lieflands, ist mit Ringmauern, Rondeen ꝛc. umgeben, der Sitz eines Bischofes und einer hohen Schule. Wir feierten hier das Weihnachtsfest und zogen dann nach Narve, wo wir den 3. Jänner 1634 angekommen sind. Hier mußten wir 22 Wochen sitzen bleiben, indem wir auf die schwedischen Gesandten warteten, um mit ihnen gemeinschaftlich nach Moskau zu reisen. Obwohl wir uns die Zeit mit allerlei Lustbarkeiten zu verkürzen suchten, so war uns diese Zögerung doch sehr unangenehm, besonders da die niedere Dienerschaft unserer Begleitung mit der

Besatzung von Narve in Schlägereien und Uneinigkeiten gerathen war. Deßwegen gingen mehrere von dem Gefolge nach Neugarten voraus, an der Straße nach Moskau; der Gesandte selbst folgte bald nach, und kam nach Reval, wo wir sechs Wochen blieben. Als aber die Botschaft eintraf, daß die schwedischen Gesandten eingetroffen seyen, kehrten wir nach Narve zurück. Dort wurde gemeinschaftlich beschlossen, den Weg nach Neugard durch Carelien über den Ladogaische See zu nehmen, was durch einen Eilboten dem Woywoden zu Neugard berichtet wurde, damit dieser dafür sorge, daß wir an der Gränze nicht lange warten dürften. Denn es ist in Rußland und Persien Gebrauch, daß die fremden Gesandten vorerst dem Herrn des Landes angekündiget werden müssen, bis sie sein Gebiet betreten dürfen. Von dort an aber sind sie frei für Zehrung und alles, was sie bedürftig sind.

IV. Am 24. Mai sah ich zu Narve ein russisches Todtenfest. Ich traf den Gottesacker voll Weiber an, welche auf den Leichensteinen schöne, ausgenähte Tücher ausgebreitet hatten, auf welche sie einige Schüsseln mit Kuchen, Fischen und gefärbten Eiern legten. Sie standen, oder lagen auf den Knien herum, heulten und schrien, stellten etliche Fragen an die Todten, indeß sie manchmal sich umwandten, und ihre kommenden oder gehenden Bekannten freundlich und lachend grüßten, aber gleich darauf wieder mit dem

Wehеklagen fortfuhren. Zwischen ihnen ging der Pope (Priester) mit zwei Dienern herum, hatte ein Rauchfaß und ließ sich die Namen der Todten sagen, für welche jeder betete. Diese wiederholte er und beräucherte dabei die Gräber. Die Weiber zerrten den Popen von einem Orte zum andern: denn jedes wollte für seinen Todten den Vorzug haben. Zuletzt reichten sie ihm ein Stück Geld; die Fische und Eier 2c. aber nahmen die Diener zu sich.

Am 26. Mai zogen wir aus Narve nach der Festung Gam, in Jugermanland, an einem fischreichen Flüßchen, Jamisch Beck genannt. Die Festung ist nicht groß, aber mit starken Mauern und acht runden Thürmen umgeben. Hierauf kamen wir zur Veste Capurga, und am andern Tage auf den Hof eines russischen Bojaren, der uns gut aufnahm und herrlich bewirthete. Er hatte zwei Trompeter, die immer blasen mußten, so oft er eine Gesundheit trank, was er den Teutschen abgelernt hatte. Denn er war früher ein tapferer Soldat, und hatte (1631) der Schlacht bei Leipzig beigewohnt. Vor unserm Abzuge mußten seine Frau und ihre Schwester, beide sehr jung und schön, bei uns erscheinen, und unseren Gesandten einen Becher Branntwein zum Abschied reichen. Diese ist die größte Ehrenbezeigung; sehr vertrauten Gästen wird auch gestattet, den Mund der holden Frauen zu küssen.

Wir setzten hierauf unsern Weg fort durch das Johannes-Thal, wo der Freiherr von Skytte eine Stadt zu bauen angefangen hatte, wovon bereits die Kirche stand. Wir fanden in diesem Thale ein schönes, dreifaches Echo, das wir mit Trompeten erweckten, und uns auf diese Weise einen großen Theil der Nacht belustigten: denn wir konnten vor der Menge Mücken, die uns belästigten, nicht schlafen Am andern Morgen kamen wir nach Neuschan, oder Nie, an einem schiffbaren Flusse, der aus dem Ladogaischen See strömt, sich in die finische Ostsee ergießt, und Ingermanland von Carelien scheidet; und bald sahen wir die Festung Noteburg, welche an der Mündung des Ladogaischen See liegt, und überall mit tiefen Gewässern umgeben ist. Sie ist mit sehr dicken Mauern umgeben, und hat im Innern noch ein Kastell, aus welchem man die Festung bestreichen kann. Im letzten Kriege mit den Schweden vertheidigten sich hier die Russen sehr tapfer, und und kapitulirten endlich mit der Bedingniß, mit Sack und Pack abziehen zu können. Als sie aber die Festung öffneten, kamen nicht mehr als zwei Mann hervor; alle übrigen waren im Kampfe gefallen.

Die Gegend ist wegen der vielen Moräste sehr ungesund, und die Mücken, welche die Einwohner russische Seelen nennen, plagten uns hier wieder so sehr, daß man nicht eine Hand breit reine Luft sehen konnte, und das Angesicht bedecken mußte.

Unser Aufenthalt verlängerte sich zu Noteburg bis in die siebente Woche, bis endlich der Woywode von Neugard die Nachricht gab, daß ein russischer Pristaffe (Abgeordneter) zu Laba uns erwarte. So kamen wir am 27. Juni früh 4 Uhr zu einem Bache, vierzig Schritte von dem genannten Orte, der die russische und schwedische Gränze scheidet. Als wir über das Flüßchen gefahren waren, empfing uns der Pristaffe mit steifem Stolze, und nöthigte uns in eines Edelmanns Haus, in eine kleine, von Rauch ganz schwarze Stube, welche stark geheizt war. Nun wurde den Gesandten zum Willkomm etliche Schalen voll sehr starken Branntweins und zweierlei Arten unschmackhaften Methes gereicht, mit etlichen Stücken Pfefferkuchen. Der Pristaffe trug einen rothen Rock von Damast, und war nicht zu bewegen, die Bedeckung seines Hauptes abzunehmen. Nachdem er seines Kaisers Namen und langen Titel gesagt hatte, endete er seine Rede mit dem Versprechen, uns ungesäumt nach Moskau zu bringen, und bis dorthin mit allem Nothwendigen zu versehen. Sein Dolmetscher sprach aber so schlecht teutsch, daß wir ihn kaum verstehen konnten.

Als wir wieder scheiden wollten, gaben die Strelitzen, welche zwölf Kosaken waren, eine Ehrensalve, aber so unordentlich und so unvorsichtig, daß einer aus unserer Mitte durch das Oberklied geschoßen wurde.

V. Hierauf fuhren wir über den Ladogaische See. Nach ungefähr 12 Meilen kamen wir zu einem Kloster, Namens Nawolkkonski, wo wir an das Land stiegen. Daselbst kam uns ein russischer Mönch entgegen, und reichte den Gesandten zum Willkomm Brod und einen getrockneten Lachs. Noch am Abende desselben Tages erreichten wir das Städtchen Ladoga, wo wir eine große Anzahl Kinder von 4 bis 7 Jahren fanden. Mädchen und Knaben waren ganz gleich gekleidet, hatten abgeschnittene Haare und herabhände Locken. Sie umlagerten uns gleichsam, und verkauften für eine geringe Münze eine Art rother Beeren, welche sie Molina nennen. Während wir Mittag hielten, spielten zwei Russen auf der Geige und Laute, und sangen Lieder von ihrem großen Czaar Michael Födorowitz. Nachmittags fuhren wir auf dem Wolchow-Strome wieder davon. Auf den Mauern standen viele Hundert Kinder, uns nachzusehen, auch alte Leute, und ein Mönch, der uns segnete. Als die Segel aufgezogen wurden, zerriß ein Tau, und ein Segel fiel auf einen Strelitzen so herab, daß er wie todt da lag. Als er nach einer Stunde wieder zur Besinnung kam, und man ihm eine Schale Branntwein beigebracht hatte, erholte er sich gleich wieder.

Die Wolchow ist ein Fluß, so breit wie die Elbe, kommt aus dem Ilmer-See bei Neugart und mündet in den Ladogaische See. Vor Ladoga hat dieser Strom einen Fall, zwischen großen Steinen.

Nur mit großer Gefahr kann man sich hier der pfeilschnellen Strömung anvertrauen, und noch beschwerlicher ist, Strom aufwärts zu schiffen. Wir stiegen deßwegen an das Land, und unsere Schiffe wurden mittels langer Seile über die Brandung gezogen. Eines derselben, als es beinahe schon die Höhe erreicht hatte, riß sich los, und fuhr mit einer gewaltigen Schnelligkeit zurück. Zum Glück schlang sich das Seil um einen hervorragende Felsen, von dem es nur mit Mühe wieder losgebracht werden konnte. Man erzählte uns, daß kurz zuvor ein Schiff mit Fischen beladen am nämlichen Orte untergegangen sei. Am Abende erreichten wir das Kloster Nikolai Nepostiga, wo wir einen Tag lang ruhten. Hier und fast die ganze Zeit unserer Reise waren wir wieder von den Mücken sehr geplagt. Einige der Unsrigen waren im Gesichte so zerstochen, daß sie aussahen, als ob sie die Pocken gehabt hätten. Diese Plage ist zur Sommerszeit in Liffland und ganz Rußland einheimisch. Die Vornehmen führen deßwegen ein Gezelte von feinem Netz mit sich, das sie über ihr Lager ausspannen; die Aermern aber machen ein großes Feuer auf, und lagern sich so nahe daran, als möglich.

Ein Mönch brachte uns Rettige und Gurken; der Gesandte schenkte ihm dafür einen Thaler. Darüber war jener so erfreut, daß er uns, wider die Gewohnheit der Russen die Kirche aufschloß. In der Vorkapelle sahen wir an den Wänden die Wunderwerke des

h. Nikolaus, in roher Malerei, wie die russische überhaupt ist. Auch zeigte er uns seine Bibel in Sklavonischer Sprache, und las eine Stelle aus derselben. Wo er geblieben war, merkte er sich durch ein tröpflein Wachs.

Am andern Tage gelangten wir zum Dorfe Corodiza, wo wir am freien Strande Mittagstafel hielten. Der Pristaffe brachte einen jungen Bären, mit dem wir uns einige Zeit kurzweilten. Nachts erreichten wir das Dorf Solza, wo uns ein russischer Fürst, Namens Roman Ivanowitz, besuchte. Er war ganz betrunken, und doch trank er noch mit großer Gierde von unserm Branntwein und spanischem Wein so lange, bis er besinnungslos zur Erde fiel.

Bei dem Dorfe Grunza trafen wir an einem Teiche viele Kraniche an, und bei dem Dorfe Krifzewitza sahen wir das wohlgebaute Kloster Nachatim, welches für den Kaiser 100 Mann Soldaten unterhalten muß.

Endlich erreichten wir Neugard. Der Woywode schickte uns in die Herberge eine Tonne Bier, Meth und Branntwein, der Gesandte verehrte ihm dafür ein silbernes, vergoldetes Trinkgeschirr. Nach vier Tagen Ruhe fuhren wir zu Wasser auf Brunnitz. Als wir an das Land gestiegen waren, erschien eine russische Prozession mit Kreuz und brennenden Wachslichtern an dem Strande, das Wasser zu weihen. Nachdem der Pope einige Zeit gesungen und gelesen hatte, stieß

er das Kreuz und die brennende Kerze in die Wellen, daß sie verlöschte. Diesem Beispiele folgten alle Andere. Darauf nahmen die Weiber ihre Kinder und tauchten sie drei Mal unter; einige Erwachsene sprangen selbst in das Wasser. Zuletzt führten sie auch ihre Pferde zum Tränken herbei.

Wir setzten nun unsere Reise zu Land fort, kamen zu den Ortschaften Crasmistanski, Gam und Gaselbitza, so wie an mehrere Orte, die wir nicht alle nennen wollen. In einem derselben, da wir es kaum betreten hatten, wurden unsere Pferde auf einmal wie wüthend, daß wir Mühe hatten, in guter Ordnung hindurch zu kommen. Wir lagerten uns hierauf außer dem Dorfe im Freien. Da erfuhren wir, daß die Bauern hinterlistig ihre Bienen gereizt hatten, um sie auf uns zu hetzen, und dadurch unsern Aufenthalt im Orte zu verleiden; was sie in ganz Rußland oft zu thun pflegen, wenn sie sich vor fremder Einquartierung fürchten. Das Städtchen Torsok ist mit Brettern und hölzernem Bollwerk umgeben; wir fanden aber darin gutes Brod, Bier und Meth. Etwas größer ist, zwölf Meilen davon, Twerl, wo ein bischöflicher Sitz und ein Woywode ist. Der Fluß Twer wälzt sich hier vorbei, welcher, nach einem Laufe von 600 teutschen Meilen, sich in das kaspische Meer ergießt.

VI. Den 13. August erreichten wir das letzte Dorf vor Moskau, Nikola Nachinski, zwei Meilen

von der Stadt gelegen. Der Pristaffe schickte einen Boten voraus, unsere Ankunft zu Moskau zu verkündigen.

Nun wurde ein Zug formirt, um in schöner Ordnung in der Hauptstadt Rußlands einzuziehen. Voran ritten die Strelitzen und einige unserer Leute; diesen folgten drei Handpferde, der Trompeter, der Marschall mit der höhern Dienerschaft, endlich die Gesandten, deren jeder vier Leibschützen vor sich hatte; der Pristaffe ritt denselben zur Seite. Jetzt kamen die Pagen, dann mehrere Wagen mit Dienerschaft, vierzig Lastwagen, und den Beschluß machten drei Jungen. Während dieser Zug sich vorwärts bewegte, kamen nach und nach zehn reitende Posten, um anzuzeigen, daß zum Empfange alles bereit sey. Eine Viertel-Meile vor der Stadt fanden wir vier tausend wohlgerüstete Russen zu Pferd, welche uns in guter Ordnung Spalier machten; um und um erschienen zwei Pristaffen mit goldgestickten Kleidern und hohen Zobelmützen. Sie ritten auf schönen weißen Pferden, welche sie, statt des Zaumes, mit einer silbernen Kette lenkten. Diesen folgte der großfürstliche Stallmeister mit 20 weißen Handpferden und einem Troße zu Pferd und zu Fuße.

Die Pristaffen hielten eine Anrede, welche einer der Gesandten erwiederte. Diese und ihre Hofjunker, setzten sich nun auf die schön gezierten Rosse, denen zu Fuß die Knechte folgten, mit den abgenommenen

Decken von Leopard-Häuten. Nun ging es wieder vorwärts bis zur Stadt, wo alle Gassen und Häuser mit einer unzählbaren Menge Volkes besetzt waren. Die Gassen waren noch sehr verwüstet: denn kurz zuvor waren fünftausend Häuser von den Flammen verzehrt worden.

Die meisten Einwohner wohnten auf ihren Brandstätten noch in Gezelten, und da auch die Gesandtschaftshäuser von dem Feuer nicht verschont worden waren; so legte man uns in zwei hölzerne Bürgershäuser ein, welche noch unversehrt standen innerhalb der weißen Mauer, Zarskigorod, d. i. Kaiserstadt genannt.

VII. Schon nach einer halben Stunde erschienen 32 Russen, welche aus des Großfürsten Küche und Keller Vorräthe brachten: acht Schafe, dreißig Hühner, viel Weitzen- und Roggenbrod, zwei und zwanzig Sorten Getränke, als Wein, Bier, Meth und Branntwein, eines köstlicher, als das andere. Dieser Transport wurde alle Tage wiederholt, jedoch nur mit der Halbscheide von Allem, ausgenommen an den Tagen, wo die Herren Gesandten Audienz erhalten hatten; dann folgte wieder die ganze Bewirthung. Nach der Ueberlieferung desselben wurde der Vorhof unsers Quartiers immer verschlossen und mit 12 Strelitzen verwahrt, damit Niemand zu uns, und auch wir zu Niemanden kommen möchten. Jedoch waren zwei Pristaffen und ein Dolmetscher bestellt, welche

alles melden mußten, was wir etwa verlangen wollten.

Am 19. August gab die czaarische Majestät Audienz. Es wurden wieder des Großfürsten weiße Pferde zum Aufreiten gebracht, und der Zug ordnete sich ungefähr wieder, wie vorher. Nun wurden die Geschenke für den Czaar, offen ausgebreitet, vor den Gesandten getragen, als da waren: mehrere auserlesene Pferde, ein Kreuz von Chrisoliten mit Gold gefaßt, eine chemische Apotheke, ein großer Spiegel, ein silbernes Perspektiv, eine große Uhr u. s. w. Den Geschenken folgten zwei Kammerjunker, welche in ausgestreckten Händen die Credenz-Schreiben trugen.

Von unserer Wohnung bis zum Schlosse mochte ungefähr eine halbe Meile seyn; zu beiden Seiten waren Strelitzen und Soldaten in Parade aufgestellt, und hinter ihnen waren Strassen, Häuser und Dächer voll von neugierigen Zuschauern.

Auf dem obern Platze des Schlosses stieg alles von den Pferden, worauf man uns in einen gewölbten Gang, und dann in eine sehr schöne Kirche führte. Durch dieselbe gelangten wir erst in den Audienz-Saal. Vor demselben sahen wir alte, ansehnliche Männer, mit langen, grauen Bärten, goldgestickten Kleidern und hohen Zobel-Mützen. Diese waren S. Majestät Gosen, oder vornehmste Kaufleute. Ihre Kleider waren aus der Schatzkammer genommen,

wohin sie auch, nach geendeten Feierlichkeiten, jederzeit wieder gebracht werden mußten.

An der Thüre des Audienz-Saales kamen den Gesandten zwei Bojaren entgegen, in Röcken von Goldstoff, mit Perlen gestickt; sie führten jene zu den Stufen des Thrones. — Der Saal war ein viereckigtes, steinernes Gewölbe; Fußboden und Wände waren mit schönen Tapeten belegt, welche mit Gold und lebhaften Farben biblische Vorstellungen enthielten. Des Großfürsten Sitz war an der hintern Wand errichtet, drei Stufen von der Erde erhaben, überladen mit Gold und Silber. Vier vergoldete Säulen trugen eine Art Thurm, auf welchem vier goldene Adler saßen. Der Czaar hatte diesen Thron bereits eingenommen. Sein Rock war mit vielen Edelsteinen und großen Perlen gestickt; die Krone, welche er über einer schwarzen Zobelmütze auf dem Haupte hatte, war mit großen Diamanten besetzt. Sein goldener Szepter mochte ihm wohl zu schwer seyn; denn er nahm ihn oft von einer Hand in die andere.

Vor dem Throne standen vier junge, starke Kneesen, zwei auf jeder Seite, in weißen Röcken von Damast, in Mützen von Luchsfellen, und in weißen Stiefeln. An der Brust trugen sie kreuzweise eine schwere, goldene Kette, und über der Schulter ein silbernes Beil.

An den Wänden herum zur Linken saßen die vornehmsten Bojaren und Kneesen, die Reichsräthe und

über 50 andere Personen, alle sehr köstlich gekleidet, mit hohen, schwarzen Fuchsmützen, welche sie nach ihrer Art, stets auf dem Kopfe behielten.

Fünf Schritte vom Throne, zur Rechten, stand der Reichskanzler, neben ihm der Reichsapfel, auf einer zwei Ellen hohen, silbernen Pyramide; dann auf einem Tische ein goldenes Handbecken, mit der Gießkanne und einer Serviette, damit S. Majestät sich wieder waschen könnte, wenn er den Gesandten die Hand zum Kusse gereicht hatte. Diese Ehre wiederfährt aber nur den christlichen Gesandten, keineswegs jenen, von andern Glaubens-Bekenntnissen.

Wir standen nun zehn Schritte vom Throne; auf beiden Seiten die Edelleute mit den Credenzschreiben. Der Czaar nahm hierauf den Szepter in die Linke, und reichte seine Rechte mit freundlicher Miene zum Kusse hin.

Die Gesandten naherten sich, durften aber die Hand Seiner Majestät nicht berühren. Sie hielten eine Rede und überreichten die Creditive. Der Czaar rief seinen Reichskanzler und redete einige Zeit mit ihm. Darauf verkündete dieser den Gesandten, daß sie willkommen seyen, und daß er auf die Schreiben ihrer hohen Herrschaften antworten lassen wolle. Er erlaubte ihnen auch, auf herbeigeschaffte, mit Tapeten belegte Sitze, sich niederzulassen. Hierauf streckte der Czaar seine Hand abermals zum Kusse für die Hofjunker und andere vornehme Begleitung aus;

dann wurden die Geschenke gebracht und ausgebreitet. Alle belustigten sich einige Zeit im Beschauen derselben. Zuletzt lud der Czaar durch den Reichskanzler, der immer sein Organ war, die Gesandten ein, heute von seiner Tafel zu speisen, worauf sich unser Zug in der nämlichen Ordnung wieder nach Hause begab, wie er hieher gekommen war.

Bald darauf kam des Großfürsten Kammerjunker, ein vornehmer Knees, in prächtigen Kleidern, auf einem zierlich geputzten Pferde. Viele Russen folgten ihm; einige derselben belegten die Tafel mit einem langen, weißen Tuche, setzten darauf klein geriebenes Salz in einem Gefäße, Essig in zwei silbernen Kannen, etliche große Pokale, Methschalen aus gediegenem Golde, und ein langes Messer mit Gabel.

Der Kneese setzte sich oben an und hieß die Gesandten neben sich Platz nehmen. Darauf wurden drei Pokale gefüllt mit Alicant, rheinischem Wein und Meth. Man brachte 38 Gerichte in silbernen, aber nicht gar reinen Schüsseln, allerlei Gesottenes, Gebratenes und Gebackenes, und bei jeder Schüssel bemerkte der Kneese: daß hievon auch Seine czaarische Majestät genossen haben. Am Ende der Tafel stand er auf, entblößte sein Haupt, und hob eine große goldene Schale voll süßen, wohlschmeckenden Himbeeren-Meths empor. Er rief die Gesundheit Seiner Majestät des Selbstherrschers aller Reussen aus, und

die Gesandten, wie alle Dienerschaft folgten diesem Beispiele.

Auch der teutschen Fürsten Gesundheiten, und daß Rußland immer mit ihnen im Frieden leben möge, wie die Gesundheit des russischen Thronfolgers, wurde ausgebracht und hernach die Tafel aufgehoben. Die Gesandten verehrten dem Kneesen einen vergoldeten Pokal, den dieser bei seiner Rückkehr nach dem kaiserlichen Schlosse vor sich tragen ließ und sogleich dem Kaiser zeigte; denn es ist Herkommens, daß seine Abgeordneten ihm alle Geschenke, die sie von Fremden erhalten, zeigen müssen, welche er dann manchmal für sich selbst behält.

Erst am 20. August erhielten wir Erlaubniß, aus unserer Herberge zu gehen, wann und wohin es uns beliebte. Dieß war den Moskowitern ein wahres Wunder: denn keiner Gesandtschaft war bisher gestattet, ohne Begleitung eines Strelitzen auszugehen.

VIII. Den 1. September feierten die Russen ihr Neujahr: denn sie glauben, daß auch die Welt im Herbste ihren Anfang genommen habe. Eine feierliche Prozession mit Fahnen, h. Bildern und großen, aufgeschlagenen Büchern, hatte auf dem Schloßhofe Statt. Auch der Czaar und alle Vornehmen des Reiches waren gegenwärtig. Der Patriarch reichte seiner Majestät ein großes mit Dimanten besetztes Kreuz, das er küßte. Hierauf umarmten sich der Fürst und die Obersten Priester vor allem Volke, und Glückswünsche beschlos-

sen das Fest. Ehe der Kaiser sich hinweg begab, hoben sehr viele aus dem Volke Bittschriften in die Höhe, und warfen sie dem Kaiser mit großem Geschrei vor die Füße. Dieser ließ sie sammeln, und in sein Kabinet tragen.

IX. Nach einigen Tagen erhielten die Gesandten geheime Audienz, welcher aber von russischer Seite nur zwei Bojaren und zwei Kanzler, mit einem russischen Sekretär beiwohnten.

Am folgenden Tage hielten tartarische Gesandte den Einzug zu Moskau, aber ohne Gepränge. Sie waren geschickt von dem circasischen Prinzen, dem Vasallen des Czaar, ritten in groben Röcken aus rothem Tuche, und hatten sechzehn Diener hinter sich laufen. Sie kamen in seidenen Kleidern wieder zurück, welche sie von dem russischen Monarchen zum Geschencke erhalten hatten. Solcher Verehrung wegen meldeten sich tartarische Gesandte jährlich einige Male am russischen Hofe.

Gleichzeitig wurde die Großfürstin von einer Prinzessin entbunden und diese sogleich getauft; wobei der Patriarch, wie bei allen großfürstlichen Kindern, die Pathen-Stelle vertrat. Die Russen pflegen bei dergleichen Gelegenheiten weder Gepränge, noch Gastereien zu veranstalten; wir aber erfreuten uns an diesem Tage der doppelten Mundportionen.

X. Am 17. September erschien ein türkischer Gesandter vor Moskau, welcher mit sechzehntausend

Mann zu Pferde, und sehr großer Pracht eingeholt wurde. Fünfzig der unserigen rotteten sich zusammen, und ritten dem Türken entgegen, der uns deßwegen scharf ansah.

Den Zug hatten 46 Strelitzen eröffnet, mit Pfeilen, Bogen und Säbeln behängt; diesen folgte der Pristaffe im goldgestickten Rocke. Nun folgten des Gesandten Marschälle, Leibschützen, Kammerjunker; zulezt kam der Gesandte selbst. Er war von mittelmäßiger Größe, gelben Angesichts, und hatte einen kohlschwarzen, runden Bart. Sein Unterrock war von weißem Atlaß mit bunten Blumen; der Oberrock von Gold-Stoff, mit Luchsfell gefüttert. Auf dem Kopfe hatte er, wie alle seine Leute, einen weißen Bund. Er saß auf einem schlechten, weißen, hölzernen, russischen Wagen, der aber mit sehr köstlichen, von Gold gewirkten Tapeten behängt war. Hinter ihm folgten 40 Wagen seines Gepäckes, auf jedem zwei Diener. Erst an den Stadt-Thoren sezte sich der Gesandte auf ein schönes, arabisches Pferd. Er wurde nach seinem Gesandtschaftshofe geführt, und darin vor der Hand eingeschloßen.

XI. Nach ein paar Tagen wurde er, ungefähr in der vorigen Ordnung, zur Audienz geführt. Die Geschenke, welche er überbrachte, waren unter andern folgende: Zwanzig Tepiche, mit Gold durchwirkt; ein goldenes Kreuz, mit Diamanten besezt; ein Säbelgürtel, voll von Gold und Edelsteinen; eine sehr große

Perle in einer goldenen Schüssel; zwei Satteldecken mit Gold und Perlen gestickt; ein großer Diamant-Ring in einer silbernen Schüssel; ein Rubin, eines Thalers groß, in Gold gefaßt.

Gleichzeitig mit den Türken waren auch einige Griechen angekommen, welche aber erst einige Tage nachher in das kaiserliche Schloß sich begaben. Sie wurden von zwei alten, russischen Poppen dahin geführt, und überbrachten sechs Schüsseln mit heiligen Gebeinen zum Geschenke.

XII. Am ersten Oktober feierten die Russen das Praßnik-Fest durch eine Prozession, welche der Patriarch mit aller Geistlichkeit, und der Kaiser selbst mit den Vornehmsten seines Reiches begleitete. Sie schleppten ungeheuere Kreuze, Fahnen und Bilder mit sich. Zuletzt versammelte sich alles zum Gottesdienste in der schönen Dreieinigkeits-Kirche, wohin aber Niemand gelassen wurde, der einer andern als griechischen Konfession war.

XIII. Nach einigen Tagen wallfahrte der Czaar mit seinen Bojaren, Kneesen, und ungefähr tausend Mann Soldaten nach einer von Moskau entlegenen Kirche. Er ritt allein, hatte eine Knutpeitsche in der Hand, und hinter sich immer zehn Bojaren in einem Gliede, was prächtig anzusehen war. Auch die Großfürstin folgte ihm, mit den Prinzen und Prinzessinnen, in einem hölzernen, mit vielem Schnitzwerk gezierten Wagen, von 16 weißen Pferden gezogen. Er

war mit rothem Tuche gedeckt, und mit gelben, seidenen Vorhängen wohl verschlossen. Zwanzig ähnliche Wagen mit den Hof-Damen folgten nach; hundert Strelitzen mit weißen Stäben gingen zur Seite, und trieben das hinzudringende Volk ab, das seinen Monarchen mit Glückwünschen bestürmte.

XIV. Am 19. November erhielt unser Gesandte die letzte Audienz. Das Gesuch unsers Fürsten, eine Gesandtschaft durch Rußland nach Persien schicken zu dürfen, wurde vom Großfürsten aus besonderer Gnade bewilliget. Denn ähnliche Gesuche waren bisher allen, auch den mächtigsten Potentaten abgeschlagen worden. Vor der Abreise hatten wir noch eine öffentliche Audienz, wo wir in Schlitten nach dem Schlosse fuhren: denn es war bereits hoher Schnee gefallen. Der Großfürst hatte uns dieselben geschickt. Sie waren mit rothem Atlas gefüttert, und hinten mit weißen Bärenhäuten belegt, die Pferde mit Fuchsschwänzen behangen; was für eine besondere, vornehme Zierde gehalten wird. Der Empfang war wie der Abschied, und Seine czaarische Majestät entließen uns besonders freundlich. Als wir in unsere Wohnung zurück gekommen waren, erschien ein Schreiber der kaiserlichen Schatzkammer, und brachte Geschenke in Zobel-Pelzen. Hundert der schönsten waren für unsern Fürsten, 50 andere für die Gesandten, und mehrere der minder schönen für seine Begleitung bestimmt. Der Ueberbringer wurde dagegen mit einem silbernen Becher,

und mehrere der aufwartenden Russen mit Geld beschenkt.

XV. So waren wir bereits zur Abreise gerüstet, als eine plötzlich eintretende strenge Kälte uns in großen Schrecken versetzte. Der Czaar ließ uns sagen, daß er nicht für rathsam finde, nunmehr die Reise anzutreten; wir könnten bis auf bessere Zeiten warten. Wir verweilten also von einem Tag von einer Woche zur andern, bis zum Monate April, welcher endlich Wasser und Land von der Strenge des Winters wieder befreite.

Am Palmsonntage ist bei den Russen das Fest der Einreitung Christi mit einer ansehnlichen Prozession gefeiert worden. Um solche bequem sehen zu können, schickte uns der Großfürst zwanzig Pferde, und ließ uns gegen die Schloßpforte einen erhabenen Platz einräumen. Ueber zehntausend Mann waren vor dem Schlosse versammelt. Darauf bewegte sich die Prozession nach der Kirche Jerusalem. Voraus wurde auf einem breiten aber niedrigen Wagen ein Baum geführt, mit Aepfeln, Rosinen und Feigen behangen. Darauf saßen 4 Knaben, welche Hosiana sangen. Diesen folgten viele Popen, in weißen Röcken, mit köstlichen Meßgewändern. Sie trugen Fahnen, Kreuze und Bilder auf langen Stangen, und sangen unausgesetzt ihre Psalmen. Dabei schwangen einige Rauchfässer gegen das Volk. Hierauf kamen die vornehmsten Kaufleute (Gosen), dann die Kneesen, Fürsten,

und Bojaren, welche Palmzweige trugen. Jetzt folgte der Großfürst in köstlichen Kleidern, eine Krone auf seinem Haupte, und umgeben von Reichsräthen. Er selbst führte des Patriarchen Pferd an einem langen Zügel. Es war mit Tuch bekleidet und mit langen Ohren, gleich einem Esel ausstaffirt. Der Patriarch saß quer auf diesem und hatte über einer weißen, runden Mütze gleichfalls eine Krone, mit großen Perlen besetzt, auf dem Haupte. In seiner Rechten hielt er ein Kreuz von Gold und Edelsteinen, mit dem er das Volk segnete, das sich bis zur Erde bekreuzte. Viele Popen mit Rauchfässern und Büchern folgten nach. Fünfzig Knaben in rother Tracht liefen vor dem Großfürsten her und breiteten ihre Kleider auf den Weg, worüber er und der Patriarch wandelten. Aehnliche Feste werden in allen Städten des russischen Reiches gehalten, wo dann die Woywoden des Großfürsten und die Bischöfe des Patriarchen Stelle vertreten. Der Großfürst erhält vom Patriarchen dafür, daß er ihm das Pferd führt, 200 Rubel.

Die Ostern werden von den Russen fröhlich begangen; wer sich begegnet, grüßt sich mit einem Kusse auf den Mund und den Worten: „Christus ist auferstanden!" — Dabei reicht man sich wechselseitig ein gefärbtes Ei. Solche Eier läßt auch der Großfürst allen seinen Hofleuten reichen, und selbst den Gefangenen, zu denen er vor der Frühmesse persönlich zu gehen pflegt, sie mit einem Schafpelze und den

Worten beschenkt: „Christus ist wahrhaftig auferstanden!" Darauf werden die Gefängnisse wieder geschlossen.

Alle Gasthäuser sind zur Osterzeit voll von Menschen jeden Standes, jeden Geschlechtes. Der Pöbel zecht dabei so, daß Viele auf der Straße liegen bleiben, und auf Wagen oder Schlitten nach Hause gefahren werden müssen. An manchem Morgen findet man wohl auch Ermordete oder Beraubte.

Einmal sah ich auch den Großfürsten und seine Gemahlin spatzieren reiten. Jener hatte seine Bojaren hinter sich, diese aber 36 Hoffräulein in rothen Röcken und weißen Hüten, von welchen lange, rothe Schnüre bis auf den Rücken herab hingen. Um den Hals hatten sie einen weißen Schleier, saßen auf den Pferden nach Art der Männer, und waren alle merklich geschminkt.

Weil es an der Wolga wegen Räuber und Kosaken nicht recht sicher war, so nahmen wir dreißig Soldaten und Offiziere in unsere Dienste und führten auch einige metallene Stücke mit uns. Von dem Großfürsten hatten wir einen offenen Reisepaß, mit welchem wir uns noch bis zum 16. Juni in Moskau verweilten, an diesem Tage aber unsere Reise nach Persien wirklich antraten.

Zweites Buch.

I. Wir ritten auf des Großfürsten Pferden drei Werste weit, zum Kloster Simana, wo wir uns auf den Moska-Fluß setzten, und, ohne die Nacht anzuhalten, den folgenden Tag, nach dem Aufgange der Sonne, einen Edelhof erreichten, der schon 16 teutsche Meilen von Moskau lag. Mehrere Städte, Klöster und Dörfer flogen gleichsam vor unsern Augen vorüber, ohne daß uns viel Merkwürdiges begegnet wäre. Nur sahen wir hin und wieder Leichname auf den Wellen des Flusses. Diese waren wahrscheinlich Unglückliche, welche von den räuberischen Kosaken erschlagen worden sind. Die Eingebornen, an manchen solchen Anblick schon gewöhnt, waren ganz gleichgültig dabei.

Am 7. Juli erreichten wir das Städtchen Cassinogorod, welches ehemals zum tartarischen Fürstenthum Cassinow gehörte. Hier wohnte in einem alten, steinernen Gebäude, welches ehemals ein Schloß war, ein junger, tartarischer Prinz, Res-Kidsi genannt, der sich vor einigen Jahren dem Großfürsten unterworfen hatte. Man sagt, dem jungen Herrn sey vorgeschlagen worden, zur christlichen Religion überzutreten, dann wollte ihm der Großfürst seine Tochter zur Ehe geben. Er gab aber zur Antwort, daß er sich jetzt, in seinem zwölften Jahre, noch nicht entschließen könne, einen so wichtigen Schritt zu

thun. Res-Kidsi war nämlich Muhamedaner; wir aber sahen hier zuerst eine Kirche dieses Glaubens. Die Gesandten ließen dem Prinzen ein Geschenk überreichen von Tabak und französischem Branntwein, welche dieser freundlich annahm, und dagegen zwei Schafe, Meth, Bier und frischen Butter sandte, welchen, wie er sagen ließ, seine Frau Mutter mit eigenen Händen gemacht hätte.

Die Stadt Moruma wird von Russen und Tartaren bewohnt. Letztere, in Büsche versteckt, schoßen auf unser Schiff, als wir etwa eine Viertel-Meile von der Stadt entfernt waren. Wir vergalten diesen Gruß sogleich mit einem starken Musketenfeuer, worauf es ruhig wurde, und weiter keinen Aufenhalt mehr gab.

Nach einigen Tagen fing das Ufer an, zur rechten Hand steil und hoch zu werden. Auf diese Weise läuft es wohl 100 teutsche Meilen an der Wolga fort. Vom Strome glaubt man nichts als Berge zu erblicken; man findet aber in der Höhe ebenes Land, ohne viele Wälder, bequem zum Ackerbau. Dagegen ist das Ufer linker Hand niedrig, buschig und wenig bewohnt. Auf den Höhen rechts trafen wir hier und da Schnee an.

Am 11. Juli erreichten wir Nisa, eine schöne und große Stadt an der Wolga. Dieser Strom ist hier schon so bedeutend, daß wir uns ein Schiff kauften von drei Masten und 120 Fuß in der Länge. Je-

doch war es flach, und ging nur sieben Fuß tief; denn die Wolga hat viele Untiefen und Sandbänke. Im obern und untern Raum waren mehrere Cajüten für die Gesandten, für die Begleitung und für die Küchen-Vorräthe. Das Verdeck war mit großem und kleinem Geschütze besetzt, überhaupt mit Waffen aller Art, gegen die Räuber. Neben diesem Schiffe führten wir noch eine Schaluppe für den Nothfall mit uns.

II. Nisa wurde von dem Großfürsten Basilius erbaut, und von der volkreichen Stadt Großneugard bevölkert. Sie ist von Moskau mehr als zweihundert Stunden entlegen, mit Mauern und festen Thürmen umgeben. Außer diesen Mauern sind fast mehr Häuser, als in der Stadt selbst. Die Occa mündet hiebei in die Wolga, wornach dieser Strom 4600 Schuh breit wird. Die Stadt wird gegenwär-von Russen, Tartaren und Teutschen bewohnt, und von einem Woywoden regiert. Diesem schickten die Gesandten einige Geschenke, über welche er sehr erfreut war, und uns mit Bier, Meth, Pfefferkuchen und starkem Branntwein bediente. Er war ein unterrichteter Mann, über den wir uns in diesem Lande wundern mußten.

Als wir gefragt hatten, ob wir uns vor den Kosacken wohl zu fürchten hätten? antwortete er: Keineswegs, denn Ihr seyd ja Teutsche, und Eure Ta-

pferkeit ist selbst bei uns und unter den Kosacken wohl bekannt und berühmt.

III. Wir waren jedoch gegen diese Räuber auf unserer Hut, theilten unser Volk in drei Haufen, welche wechselweise, besonders auf dem Hinter- und Vordertheile des Schiffes, gute Wache halten mußten. Also schifften wir weiter, jedoch mit ziemlicher Mühe und mancher Versäumniß: denn unser Schiff saß sehr oft auf Sandbänken fest, und konnte oft einen halben Tag nicht frei gemacht werden. Erst am 5. August erreichten wir das Städten Wasiligarod aus hölzernen Häusern und ohne Ringmauern. Jedoch befindet sich dort eine russische Post, und wirklich fanden wir auf derselben Briefe über Moskau, aus Teutschland, welche uns sehr erfreuten. Der Ort wurde vom Großfürsten Wasilaus erbaut und mit Soldaten besetzt, welche den Einfällen der crimischen Tartaren steuern sollten. Aus Süden strömt die Sura her, welche das casanische Gebiet von dem russischen scheidet.

IV. Nun beginnen die ceremisischen Tartaren, ein Volk, das zu beiden Seiten der Wolga, meistens ohne Häuser, wohnt. Es erstreckt sich weit über Kasan, lebt von der Viehzucht, von Honig und von der Jagd. Man findet unter ihm vortreffliche Schützen, schon von der Kindheit dazu abgerichtet. Es ist räuberisch und treulos, glaubt zwar an ein höchstes Wesen, das den Menschen auf der Erde wohl und weh

thun kann, und deßwegen angerufen werden muß; allein es hat keine Art von Gottesdienst eingeführt, wie es nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt. Sie taufen und beschneiden ihre Kinder nicht; wer an einem gewissen Tage am ersten vorüber geht, dessen Namen geben sie dem Neugebornen. Sie glauben an einen Teufel und fürchten ihn sehr, weil sie ihm alle Plagen, die ihnen begegnen, zuschreiben. Sie haben auch einen gewissen Ort, Nemda, eine sumpfige, fast unzugängliche Gegend. Dort, glauben sie, habe der Teufel seinen Wohnsitz; dahin wallfahren sie oft und bringen Opfer, das böse Wesen zu versöhnen. Einen Fluß in jener Gegend wagen sie nicht zu überschreiten: denn sie fürchten, daß sie dann des Todes seyen. Bisweilen opfern sie auch dem guten Wesen Pferde, Kühe und Schafe, spannen die Häute an Pfählen aus, kochen nebenher das Fleisch, nehmen davon eine Schüssel voll in die rechte, und eine Schale Meth in die linke Hand. Dann warfen sie beides in das Feuer, mit den Worten: „Gieb mir noch mehr Vieh!“ — oder was sie sonst wollen. — Zur Zeit der Ernte verehren sie auch die Sonne, und an jedem Tage gewöhnlich dasjenige, wovon ihnen geträumt hat. Sie haben weder geschriebene Gesetze, noch Priester, noch Kirchen.

Stirbt ein Mann von Vermögen, so wird sein bestes Pferd geschlachtet, und an einem Bache, an welchen sie ihre Feste immer zu begehen pflegen, von

seinen Freunden verzehrt. Sein Leichnam wird in die Erde verscharrt; seine Kleider aber werden an einen Baum gehangen.

Unter ihnen ist die Vielweiberei eingeführt. Weiber und Jungfrauen hüllen sich in große, weiße Leinentücher bis auf das Angesicht; die Bräute tragen eine Zierde auf dem Kopfe, in Gestalt eines aufgebogenen Hornes, an dessen Spitze eine Quaste, oder eine Glocke hängt. Die Männer gehen in langen leinenen Röcken, unter welchen sie Hosen tragen. Ihre Köpfe sind ganz kahl geschoren; die Unverheiratheten hingegen lassen am Wirbel einen Zopf wachsen.

V. Kusmademianski, eine wohlgebaute Stadt, liegt an einem Berge, in einer Gegend, wo ganze Wälder von Linden sind. Die Einwohner schälen den Bast davon ab, machen Schlitten, Gefäße, Tonnen, Kähne und Todten-Särge.

Sabakzar, ein Städtchen, ist aus Holz gebaut, hat aber einen Woywoden. Als die Einwohner unser Schiff erblickten, wußten sie nicht, was dieß bedeuten soll? Sie schickten uns ein Boot mit Strelitzen entgegen. Als wir aber dem Woywoden unsern Paß gesendet hatten, kamen wohl dreihundert Menschen herbei, uns, gleichsam als Wunderthiere, zu beschauen.

Die Woywoden in dieser Gegend haben immer viele Soldaten um sich, mit welchen sie die Tartaren im Zaume zu halten im Stande sind.

Bei dem Eilande Cosin trieb uns der Strom pfeilschnell an eine Waldspitze, an welcher wir etliche Stunden hängen blieben. Ich stieg mit einem Gefährten an das Land, Waldfrüchte zu suchen. Als wir wieder an das Ufer kamen, war kein Schiff mehr zu sehen. Erst nach einigen Stunden kam uns die Schaluppe entgegen, uns wieder aufzunehmen. Wir trafen das Hauptschiff in der Krümmung des Stromes, von widrigen Winden zurück gehalten, und als man versuchte, es mit einem Anker um die Ecke zu ziehen, zerriß das Kabeltau, und der Anker blieb an einem im Grunde liegenden Baume liegen. Dieses soll sich hier sehr oft ereignen: denn bei Hochwasser reißt der Strom viele Bäume vom Ufer. Auch sagen die Russen: die Wolga liege so voll Anker, daß man damit ein Fürstenthum kaufen könnte.

Wesoffa ist ein wohlgebauter Ort, mit steinernen Kirchen und Klöstern, aber mit hölzernen Thürmen und Bollwerk umgeben.

VI. Bei Casan legten wir uns vor Anker, trafen auch daselbst eine Karavane, welche einige Tage vor uns aus Moskau gezogen war. Ein persischer Kaufmann war ihr Anführer. Casan ist wohlgebaut, und wird von der Casanka umflossen, von der das ganze Land seinen Namen hat. Die Häuser, Thürme und Ringmauern der Stadt sind aus Holz; das Schloß aber von starken, steinernen Mauern, mit Geschütz und Soldaten wohl besetzt. Darin wohnt ein Woy-

wode und Russen; den Tartaren ist bei Todesstrafe untersagt, es zu betreten. In der Stadt aber wohnen Russen und Tartaren unter einander, und werden durch einen Statthalter regiert. Diesem schickten die Gesandten einen schönen Rubin zum Geschenke; ich aber, da wir einen Tag hier bleiben wollten, ging mit Mandelslo, meinem Gefährten, zur Stadt. Auf dem Markte fanden wir viel Obst, unter andern Melonen, so groß wie Kürbisse. Außer stinkenden, faulen Fischen, fanden wir keine Lebensmittel, begaben uns auch bald wieder auf unser Schiff.

VII. Casan war ehemals ein tartarisches Königreich und mit Rußland in beständigen Kriegen. Einmal gelang es einem tartarischen Fürsten, die Russen zu überwinden und bis nach Moskau vorzudringen. Der Kremel gerieth in Gefahr, eingenommen zu werden, und der Großfürst Vasili Ivanowitz, war bereits entflohen. Seinem Lande den Frieden zu geben, ging er die härtesten Bedingungen ein. Er versprach, Tribut zu bezahlen, und Mendligeri, der siegende Tartar-Fürst richtete sein Bildniß zu Moskau auf, vor dem sich der Großfürst jährlich zur Erde neigen sollte, so oft seine Gesandten kämen, den Tribut zu holen. Der Groß-Fürst mußte darüber Brief und Siegel geben. Nach diesem zog Mendligeri ab und kam vor Resan, wo der Woywode, Ivan Kowar, sich hartnäckig vertheidigte. Er glaubte den Tartaren nicht, daß sein Großfürst sich gedemüthiget

hätte, und Mendligeri, ihn dessen zu überzeugen, schickte ihm durch einen Boten den Verpflichtungs-Brief des Czaars von Rußland.

Ivan Kowar behielt aber Boten und Brief zurück und wehrte sich von nun an so tapfer, daß die Tartaren, nach vielen Verlusten, von Resan abziehen mußten. Der Woywode schickte hierauf den Brief nach Moskau, an den Großfürsten, über welchen eine so große Freude entstand, daß sogleich das entmuthigte Volk sich wieder zusammen raffte, und in großer Anzahl nach Casan eilte. Nach einer langwierigen Belagerung fiel diese Hauptstadt endlich in der Russen Hände, unter deren Oberherrschaft es noch ist.

Wenn nachher Ivan Vasiliwitz sich beim Trunke lustig zeigen wollte, soll er immer das Lied gesungen haben, von der Eroberung Casan's und Astrachan's.

Zu bemerken ist noch, daß dabei viele Teutsche und Italiener waren, welche als besonders gute Stuckmeister von den Russen gedungen und gebraucht worden sind.

In der Fortsetzung unserer Reise trafen wir Gegenden an, wo weit und breit keine Stadt und kein Dorf war: denn es kann dort, der räuberischen Kosacken wegen, Niemand wohnen. In einer Wasserenge wurde unser Schiff ungemein schnell fortgetrieben; und als wir um eine Flußecke lenkten, verloren

wir durch das Abreisen der Taue abermals zwei Anker. Einmal fuhren wir zwischen so hohen Ufern fort, daß wir am Strande Eis trafen. Hierauf erreichten wir die Mündung des Stromes Kama, sechzig Meilen von Casan. Sein Wasser ist braun; ihm zur Seite stehen zwei hohe Berge. Wir fanden nun wieder einige Dörfer, und auf einer ziemlichen Anhöhe die Stadt Tetus. Von nun trafen wir aber wieder keine menschliche Wohnung mehr an, bis an die Mündung der Wolga in das kaspische Meer. Doch kamen eines Tages Fischer zu uns und reichten uns Fische zum Kaufe dar. Sie haben eine sonderbare Weise, dieselben zu fangen. An einen Strick binden sie einen schweren Stein, und senken ihn auf den Grund. Auf der Oberfläche befestigen sie den Strick an langen, starken Stangen, und daran hängen sie Angeln mit kleinen Fischen. Auf diese Weise fangen sie auch schöne, große und sehr wohlschmeckende Fische, woran die Wolga Ueberfluß hat. Die Russen, wenn sie Geschäfte halber auf der Wolga schiffen, pflegen an einem langen Tau eine Angel nachzuschleppen, über welcher eine Zinnplatte in Gestalt eines Fisches ist. Indem sich diese dünne Platte wendet, werden die Fische durch das schimmernde Spiel herbeigelockt und häufig gefangen. Außer Brod, brauchen also die Russen weiter keinen Proviant auf die Reise zu nehmen.

Wir kamen an einen Ort, wo ehemals eine Stadt soll gestanden, und von Tamerlan zerstört worden

seyn. Noch findet man daselbst einen großen Stein, in der Gestalt eines Würfels, zehn Ellen lang und breit. Auf der obern Fläche steht: „Hebst du mich auf, so wird es gut seyn.“ — Eine russische Karavane zog einst vorüber, und 500 Mann machten sich daran, den Stein zu wenden, was ihnen auch gelungen ist; aber sie fanden nichts, als die Worte: „Was suchst du? Es ist nichts da!“ — Ringsum sieht man viele Ruinen.

Zur Linken der Wolga fanden wir nach einigen Tagen ein Salzgebürge, wo die Russen einige Hütten haben, und etwas weiter abwärts, zur Rechten, den Jungfernberg, in ihrer Sprache Diwiza Gora, welcher sehr hoch und mit Absätzen, wie mit Sitzbänken versehen ist, auf welchen Tannen stehen, so in Reih und Glied, als ob sie mit Kunst hingepflanzt worden wären. Merkwürdiger, als dieser Jungfernberg, ist ein Hügel, in einer sandigen, ebenen Gegend, Sario Kurgan genannt. Man erzählte uns, daß ein tartarischer Fürst, Mamaon, hier begraben liege. Er kam mit 7 Königen aus dem Innern der Tartarei, und wollte die Wolga hinauf gehen, ganz Rußland zu überziehen; allein hier starb er. Seine Soldaten, deren eine unzählige Menge gewesen seyn soll, trugen in ihren Mützen und Schildern so viel Erde über seine Leiche zusammen, daß dieser Berg davon entstand. Einige Meilen davon ist ein Ort, wo der Grund der Wolga sehr felsigt ist; hier muß man

mit größter Vorsicht schiffen. Die Russen fürchten sich; und da uns der Wind nicht günstig war, so warfen wir Anker und blieben einige Stunden liegen. Zuletzt bemerkten wir, daß sich rothe, bunte Schlangen am Ankertau herauf wanden, und bis auf unser Schiff kamen. Als dieß die russischen Seeleute sahen, freuten sie sich sehr, baten uns auch, daß wir die Schlangen, welche von ganz unschädlicher Art waren, nicht berühren möchten. Sie bringen die Post, sagten sie, daß St. Nikolas uns mit gutem Winde beglücken werde. — Diese Voraussagung traf auch wirklich ein; wir hatten einige der folgenden Tage so guten Wind, und eine so glückliche Fahrt, als wir bisher nie gehabt haben. Dieß veranlaßte uns auch, daß wir die Stadt Samaria, welche links, etwa zwei Werste vom Ufer liegt, gar nicht besuchten. Wir kamen zum Kosacken-Berge. Ehemals soll sich hier eine Menge Donischer Kosacken aufgehalten haben, welche die Reisenden auf der Wolga anfielen und plünderten. Sie wurden von den Strelitzen aus Samaria überwunden und vertrieben. Nicht weit davon begegnete uns ein großes, russisches Schiff, das 400 Personen am Bord hatte. Es gehörte dem Patriarchen von Moskau und führte Caviar (gesalzenen Stöhr-Rogen) mit sich. Wir begrüßten uns gegenseitig mit Schüßen. Man erzählte uns, daß vor einigen Tagen fast dreihundert Kosacken hier herum-

geschwärmt, und dem Schiffe auf Böten sehr nahe gekommen seyen, aber keinen Angriff gewagt hätten.

VIII. Smiowa, der Schlangenberg, zur Rechten des Ufers, liegt nahe bei dieser Stelle. Vor Zeiten soll ein ungeheurer Drache darauf gewohnt haben, welcher dem Lande großen Schaden gethan, aber von einem Helden getödtet und in drei Stücke gehaut worden seyn soll, welche augenblicklich zu Stein wurden, und noch auf der Spitze des Berges zu sehen sind.

Tags darauf begegnete uns ein anderes, großes Schiff mit 300 Lasten, welches dem reichen Kloster Troitza, 12 Meilen von Moskau, gehörte.

Am 1. September segelten wir an der Stadt Soratoff vorüber, vier Werste vom Ufer, in einer ebenen Gegend gelegen. Sie wird von einem Woywoden und ~~bloß~~ Strelitzen bewohnt, welche den Tartaren, die sie hier Kalmucken nennen, wehren müssen. Sie kommen aus dem großen Strome Don, welcher Europa von Asien scheidet, auf dem Bache Iloba in leichten Kähnen zur Wolga, daher dieser Ort am unsichersten vor ihren Räubereien ist. Wir waren glücklich vorüber, als wir eine Karavane von 16 großen und 6 kleinen, persischen und tartarischen Schiffen gewahr wurden. In ihrer Mitte war der tartarische Prinz Musal, welcher sogleich Strelitzen an uns sendete, als er vernommen hatte, wer wir seyen, um den Gesandten seinen Gruß zu bringen. Auch mit Freudensalven begrüßten wir uns gegenseitig. Dar-

auf ward ich mit noch einigen andern abgeordnet, den Gruß des Prinzen zu erwiedern. Wir wollten an der linken Seite des persischen Schiffes hinaufsteigen; allein die Diener kamen eilig herbei und winkten uns, daß wir auf die andere Seite kommen möchten. Denn auf dieser Seite war das Gemach der Gemahlin des Prinzen, der man sich auf keine Weise nähern durfte. Wir trafen den Prinzen auf einem Ellen hohen Sessel sitzend, der mit schönen Tapeten belegt war. Er hatte die Beine über einander geschlagen, und den Rücken an ein mit rothem Atlas überzogenes Kissen gelehnt. Er empfing uns freundlich, schlug die Hände an die Brust und neigte das Haupt. Er nöthigte uns, auf einer Tapete zu sitzen; weil wir aber solches nicht gewohnt waren, so kam uns dieses ziemlich schwer an, und wir mußten uns kümmerlich behelfen. Was wir ihm sagten, erwiederte er mit höflichen Worten: denn die Perser sind sehr milde. Er freute sich über unsere Ankunft so herzlich, daß er — wie er sich ausdrückte, bei dem Anblicke unsers Schiffes glaubte, sein geliebtes Vaterland, Persien, zu sehen. Er hoffte auch, daß ihn der Schach zu unserem Schaffner bestellen werde, wo er uns dann alle mögliche Freundschaft beweisen würde. In vergoldeten Schalen wurde uns starker russischer Branntwein, wie auch Rosinen und eingesalzene, persische Haselnüsse (Pistacien) gereicht.

Von dieser Zeit war beständiger Verkehr zwischen seinen auf unsere Schiffe, und so fuhren wir friedlich und freudig mit einander fort.

Nach einigen Tagen schickte der Prinz einige Abgeordnete und ließ melden, daß er nicht wohl sey. Der Wortführer war ein langer, gelber Mann, von kohlschwarzen Haaren und mit einem großen, langen Barte. Er trug einen schwarzen Schafpelz, das Rauhe auswärts gekehrt. Die andern waren in schwarzes und braunes Tuch gekleidet, und eben auch nicht freundlichen Ansehens.

Wir waren nun in einer Gegend, wo in einer Entfernung von etwa sieben Meilen der Don seine gewaltigen Wogen wälzte; so nahe trifft die Wolga hier mit ihm zusammen. Auch findet man die Ruinen einer ehemals hier gestandenen Stadt, und die Russen führen noch Steine davon nach Astrachan; deren Stadtmauern, Kirchen und Palläste aus denselben gebaut seyn sollen. Wir trafen auch einige Fischer, welche eben einen Bieluga oder Weißfisch gefangen hatten. Derselbe war 4 Ellen lang und anderthalb Ellen dick. Sie schlugen ihn, wie einen Ochsen, mit Hämmern vor den Kopf, und verkauften ihn um einen Thaler.

Den 6. September kamen wir zur Stadt Zariza, welche mit hölzernem Bollwerk und Thürmen umgeben und von Strelitzen bewohnt ist.

VIII. Von hier bis Astrachan ist ein wüstes, sandiges Land, wo kein Korn wächst, welches von Casan auf der Wolga herab zu den wenigen Städten geführt wird. Bald unter Zeriza liegt rechts ein Eiland, auf dem die Strelitzen ihr Vieh weiden. Vor Kurzem kamen die Kosacken, und da sie sahen, daß Weiber und Töchter allein bei der Heerde waren, fielen sie über sie her, trieben ihren Muthwillen mit ihnen, stellten sie aber zuletzt wieder unversehrt den Strelitzen zurück. Während dieser Tage hatten wir sehr große Hitze, wie bei uns in den Hundstagen. Die Russen sagen, dieß sey um diese Zeit hier gewöhnlich.

Den 17. Sept. sahen wir auf einem hohen, rothen Berge einen Galgen, an welchen der Woywode der nächsten Stadt die räuberischen Kosacken knüpfen läßt. Sie werden aber von ihren Kameraden bald wieder gestohlen. Darauf begegnete ein Schiff, welches von Astrachan kam, aber von den Kosacken ganz ausgeplündert worden war. Die Mannschaft hatte schon vier Tage nichts gegessen. Wir gaben deßwegen diesen armen Leuten einen Sack voll Brodkrummen, wofür sie alle ihre Häupter zu den Füßen schlugen und dankten.

IX. Eines Abends brachten uns die Fischer einen Fisch, den sie Tziberika nennen. Er hat einen langen Schnabel wie eine Ente, auf den beiden Seiten des Rückens schwarze und weiße Flecken und einen

süßen, anmuthigen Geschmack. Er war drei Ellen lang. In der Gegend wächst auf beiden Seiten des Stromes Süßholz, über Manns hoch, und mit Arms dicken Wurzeln. Das Städtchen Tzornogar wurde von dem Großfürsten erst vor 9 Jahren gebaut und mit Strelitzen besetzt: denn in dieser Gegend wurde früher eine russische Karavane, aus 1500 Menschen bestehend, von 400 Kosacken listiger Weise überfallen, und bis auf den letzten Mann nieder gemacht. — Das Ufer außer dieser Stadt nährt keinen Baum mehr, sondern nur Heide. Der Boden ist wie verbrannt. Einige Fischer brachten uns einen Karpfen, dreißig Pfund schwer. Sie wollten dafür kein Geld nehmen: denn sie waren von den Kaufleuten in Moskau pachtweise hier, und durften nichts verkaufen. Wir gaben ihnen Branntwein, den sie jedoch mit großem Danke angenommen haben.

X. Nach einigen Tagen erreichten wir endlich die Stadt Astrachan. Wir legten uns vor derselben auf der Wolga, welche hier Europa von Asien scheidet, vor Anker, und ließen all unser großes Geschütz ab, über welches sich die Einwohner, welche haufenweise herbei kamen, sehr wunderten.

Das Klima ist hier sehr mild; wir hatten im Oktober noch schönes, warmes Wetter. Ueberhaupt währet der Winter nur zwei Monate, welcher aber auch plötzlich so streng ist, daß man über die Wolga mit Schlitten fahren kann.

Der östliche Theil hat gute Viehweiden; gegen Westen aber ist eine Wüste, 80 teutsche Meilen lang. Darin gibt es herrliches Salz, welches in Gruben oder Pfützen gefunden wird. Darin steigen Quellen aus der Tiefe der Erde auf und sinken wieder zurück. Sie hinterlassen aber ein schön krystallisirtes Salz, welches einen Violen-Geruch hat. Die Russen treiben großen Handel damit. Da die Gegend überhaupt sehr sumpfig ist, so gibt es im Lande viel Feder-Wild, Gänse, rothe Enten u. s. w., welche die Tartaren mit Sperbern und Falken zu fangen wissen. Auch wilde Schweine gibt es in Menge; welche aber die Einwohner nicht essen, sondern an die Russen verkaufen. Die Gartenfrüchte sind hier so köstlich, wie in Persien. Besonders auffallend waren uns die großen, gelben Melonen, welche ein wässeriges, zuckersüßes Fleisch haben. Der Weinwachs ist vortrefflich. Der erste Weinstock wurde durch Kaufleute aus Persien gebracht und von einem Mönche in einem, vor der Stadt gelegenem Kloster gepflanzt. Später wurden auf des Großfürsten Befehl viele Weingärten angelegt, über welche das Kloster die Aufsicht erhielt und noch hat. Dieser Mönch lebte noch. Er war 106 Jahre alt, von Geburt ein Oesterreicher, im Kriege als ein Knabe von 6 Jahren nach Rußland geführt, und hieher in das Kloster geschickt. Hier war er Vorstand und konnte noch einige teutsche Worte. Den Gesandten brachte er Früchte, die er mit eigener Hand ge-

pflanzt hatte. Er war lustigen Gemüthes, und als er einige Schalen Branntwein getrunken hatte, fing er an, seine Kräfte zu zeigen und ohne Stock, jedoch mit bebenden Füßen zu tanzen. Er sagte, daß es im Lande viele gesunde und alte Leute gebe.

Die Einwohner des Landes Nagajä, oder Astrachan, waren vor Zeiten nur Tartaren, hatten ihre eigene Könige und lebten mit den casanischen und krimischen Tartaren in freundschaftlichen Verbindungen. Großfürst Iwan Wasiliwitz eroberte die Hauptstadt 1554 mit stürmender Hand, verjagte die Tartaren und besetzte dieselbe mit Russen. Er umgab die Stadt mit Mauern und baute eine eigene Abtheilung für die Strelitzen, die sie Strelitzagorod nennen. Die Stadt hat viele Thürme, aber auch viele hölzerne Häuser. Die Besatzung ist sehr stark. Fünfhundert Metallstücke sind auf den Wällen gepflanzt. Sonst trifft man hier, neben den Russen, auch viele Perser und Indier an, welche alle ihren abgesonderten Markt haben; ferner Tartaren, Armenier und Juden. Der Czaar bezieht von ihnen jährlich eine ansehnliche Summe aus Zöllen allein.

Die einheimischen Tartaren wohnen nicht in der Stadt, sondern außer derselben, in Hütten, welche rund sind, und ungefähr 10 Fuß im Durchmesser haben. Sie sind meistens aus Schilf erbaut und in der Mitte mit einem Rauchloch versehen. Ihr Feuer besteht meistens aus Reisig und gedürrtem Kuhmist. Ist

der Rauch hinweg, so schließen sie die Oeffnung mit einem Filz, deßgleichen auch die Wände, und lagern sich dann um die heiße Asche. Des Sommers haben sie keine bleibende Wohnstätte, sondern ziehen immer der bessern Weide nach. Sodann setzen sie ihre Hütten auf einen Karren, den man stets bei ihnen stehen findet, und wandern mit Weibern, Kindern und Hausgeräthen, die sie auf Kühe, Pferde und Kamele laden, weiter. Die Russen nennen sie deßwegen Polowzki, Platzjäger. Im Winter versammeln sie sich immer wieder rottenweise um die Stadt. Dann erhalten sie auch aus den russischen Rüsthäusern Waffen, die sie im Sommer nicht tragen dürfen: denn die Kalmucken sind ihre beständigen Feinde, welche, wenn die Wolga gefroren ist, aus weiter Ferne kommen, sie anfallen und plündern. Sie geben keinen Tribut, sind aber zu Kriegsdiensten verpflichtet, so oft sie der Groß-Fürst verlangt. Diesen unterziehen sie sich willig, in der Hoffnung auf gute Beute, sind auch tapfer und wohl beherzt. In größter Eile versammeln sich sogleich mehrere Tausende. Im Frieden haben sie ihre eigenen Richter, müssen aber Geisel stellen, daß sie sich nicht wider die russische Obergewalt erheben wollen.

Die nagaischen, wie auch die crimischen Tartaren sind dicke, untersetzte Leute, haben ein breites Angesicht, kleine Augen, schwarzgelbe Haut und wenige Haare am Barte; den Kopf lassen sie glatt scheren.

Sie tragen lange Röcke aus grauem Tuche, oder aus Pelz, auch dergleichen Mützen. Die Weiber sind von Angesicht etwas lieblicher, tragen Röcke aus weißer Leinwand und gefaltene, runde Mützen, einer Sturmhaube nicht unähnlich. Vorne sind sie mit Kopeken (einer russischen Münze) behängt. Die Kinder gehen nackend, ohne Hemd, und haben alle dicke Bäuche. Die Männer behängen ihre Ohren, die Weiber das rechte Nasenloch mit Ringen, die mit Rubinen oder Korallen besetzt sind. Sie nähren sich von der Viehzucht, vom Fisch- und Vogelfang. Ihr Rindvieh ist groß und stark; die Schafe haben dicke Schwänze, welche voll Fett sind und oft 30 Pfund wiegen. Ihre Pferde sind unansehnlich, aber stark und dauerhaft. Sie haben auch Kamele, welche aber meistentheils zwei Höcker haben. Fische, an der Sonne gedörrt, essen sie statt des Brodes. Reis und Hirse wird gemahlen und zu Kuchen verbacken, wozu man Oel und Honig nimmt. Sie essen auch Kamel- und Pferdefleisch, trinken Wasser und Milch, besonders von den Pferden. Ihre Religion ist die muhamedanische, mit türkischen Ceremonien. Einige haben auch den russischen Glauben angenommen.

XI. Wir lagen geraume Zeit vor Astrachan, um zu brauen, zu backen, zu schlachten, und die ausgeleerten Küchen und Keller wieder zu füllen. Von den Persern, tartarischen Prinzen und andern, wurden wir inzwischen fleißig besucht und öfters beschenkt,

mit Pfirsichen, Aprikosen, sehr großen Trauben und Melonen. Wir schickten ihnen, wie auch dem Prinzen Musal, köstliche Wasser, Branntwein und Confekt. Eines Tages besuchten uns persische Kaufleute und brachten Früchte zum Geschenke. Sie waren sehr freundlich und gesittet, was gegen die Russen sehr abstach. Wir bewirtheten sie mit französischem Weine, wovon sie so betrunken wurden, daß etliche in das Wasser fielen, als sie wieder aus unserm Schiffe steigen wollten. Ueber die Größe unsers Schiffes wunderten sie sich sehr. Sie hatten noch keines der Art gesehen. Denn selbst auf dem kaspischen Meere sind sie nicht groß, und haben nur ein Segel. Sie wagen sich auch nicht gerne über 10 Faden tief in die See.

Am 19. Sept. besuchte uns der Fürst Musal. Wir schickten ihm ein Boot entgegen, das mit Teppichen ausgelegt und verziert war. Er selbst erschien mit vierzig Personen, war von langem, starkem Körperbau und mit einem köstlichen, mit Gold und Perlen gestickten, russischen Kleide bedeckt. Sein Gesicht war weiß und freundlich, sein Haar kohlschwarz. Er war ungefähr 28 Jahre alt, lustig und beredsam. Als er an Bord getreten, ließen sich Trompeten lustig hören, und einige Salven donnerten darein. Er besah das Schiff und unsere Leute, die alle an ihrem Platze waren, mit Wohlgefallen, genoß jedoch von unserer, ihm vorgesetzten Tafel nichts. Als er abfuhr, wurden wieder einige Salven gegeben.

Die Perser luden uns eines Tages zu Gast. Wir fanden zu unserer Bequemlichkeit Pferde am Strande, auf welchen wir zu einer guten Herberge kamen. Man führte uns in ein weites Gemach, welches mit schönen Teppichen ringsum behangen war. Wider die Gewohnheit der Perser waren für uns Sitze mit schönen Ueberzügen angebracht. Die Tafel war mit Konfekt und feinen Weinen wohl besetzt. Auch war ein Theil des Daches abgehoben, und über derselben Oeffnung ließ sich eine tartarische Musik lustig hören. Sie hatten unter andern Pauken aus Töpferlehm, auf welchen sie allerlei Töne hervor brachten, oft mit zierlicher Geschwindigkeit. Nach zwei Stunden wurde das Konfekt weggenommen und die Tafel mit Speisen besetzt. Alle Schüsseln waren gefüllt mit aufgelaufenem Reiß von allerlei Farben, mit gebratenen Hühnern, Enten, Rind- und Schaffleisch, wie mit Fischen. Alles war recht schmackhaft zubereitet. Die Perser bedienen sich keines Messers an dem Tische. Sie lehrten uns, wie wir das Fleisch mit den Händen zertheilen, und auf ihre Art essen sollten; gemeiniglich ist es aber schon in der Küche in bequeme Stücke zertheilt worden. Den Reiß, den sie statt des Brodes essen, nahmen sie mit den vordersten Fingern, bisweilen mit der ganzen Hand aus der Schüssel, legten ein Stückchen Fleisch darauf und brachten es so in den Mund. Ein Vorleger brachte zuvor die Speisen mittels einer kleinen silbernen Schaufel auf kleinere Schüsseln, in welche sich

immer zwei und zwei theilen. Während der Mahlzeit wurde wenig getrunken; nachher aber wurde jedem eine porzellainene Schale mit einem schwarzen Getränke gereicht, das sie Kahawe nennen. Die Perser bezeigten sich dabei immer freundlich und dienstfertig. Bei unserm Abschiede begleiteten sie uns bis an den Strand, und dankten recht sehr für die gehabte Ehre unsers Besuches.

Am folgenden Tage ritten wir einige Meilen weit um die Stadt herum, der Tartaren Leben und Treiben zu beobachten. Wir sahen, wie Pferde und Ochsen an Pfähle gebunden, im Kreise herum getrieben wurden, um Hirse auszutreten. Abends begegnete uns einer der Fürsten dieses Volkes, mit einem Falken auf der Hand und zu Pferde. Er bedauerte recht sehr, daß er nicht zu Hause war, als wir bei seiner Horde vorbei kamen.

XII. Am 10. Oktober brachen wir wieder von Astrachan auf und schifften jetzt aus der Mündung der Wolga in das kaspische Meer. An dem Gestade desselben fanden wir Pflanzen von ungewöhnlicher Größe; die Esula, oder Wolfsmilch, mannshoch; den Stengel der Angelica über armsdick u. s. w.

Die Wolga zertheilt sich hierauf in verschiedene Arme und bildet mehrere Eiländer. Auf einem derselben sahen wir ein hölzernes Haus, und über demselben auf einer langen Stange einen Schafskopf. Man berichtete uns, daß hier ein tartarischer Heilige

begraben liege, und daß bei dessen Grabe die Tartaren und einige Perser, wenn sie über die See fahren wollen, ein Schaf schlachten und theils opfern, theils selbst verzehren; den Kopf aber stecken sie unter verschiedenen Gebeten und Ceremonien auf eine lange Stange, der so lange bleibt, bis wieder ein anderes Opfer verrichtet wird.

XIII. In der Gegend sahen wir auch viele Seehunde, Löffel- und Kropfgänse. — Ohne besondere Abenteuer erreichten wir am 1. November die Stadt Terki, die aber eine Meile weit vom Strande liegt. Ringsum, so weit das Auge reicht, ist ebenes Land; die Stadt ist mit hölzernen Thürmen und Bollwerken umgeben, mit 2000 Mann und vielen metallenen Stücken wohl besetzt. Der Prinz Musal hatte hier seiner Mutter Haus und einen Staat von 500 Mann. Er lud uns ein, ihn zu besuchen. Auch seine Mutter schickte zu uns; wir konnten nicht anders, als dieser freundlichen Einladung zu folgen. Wir wurden gut empfangen, und mit Obst, Branntwein ꝛc. wohl bewirthet. Wir waren in einem großen, aus Lehm gebauten Saale, an dessen Wänden Betten standen, mit Seiden-Decken belegt. Ueber denselben hingen zwei Reihen bunt gemalte, hölzerne und irdene Schüsseln. Die Säulen im Hause waren mit schönen Säbeln, Bogen und Pfeilen überhangen.

Die alte Fürstin war eine lange, ansehnliche Matrone, ungefähr 50 Jahre alt, Namens Bika. Sie

saß auf einem Stuhle in einem langen, schwarzen, mit Zobel gefütterten Rocke, und hatte hinten am Kopfe eine aufgeblasene Rindsblase, welche, wie ihr Haupt, mit einem seidenen, golddurchwirkten Schleier umwunden war. Den Hals bedeckte ein seidenes Tuch, dessen Enden über die Schultern herab hingen. Hinter ihrem Stuhle stand eine Aufwärterin, welche eine ähnliche Blase hatte, welche ein Zeichen des Witwenstandes seyn soll. Zur Rechten standen ihre drei Söhne; die zwei jüngsten hatten schlechte Bauernkleider, waren mit Filzmänteln behängt und hatten einige Diener hinter sich stehen, welche, wegen des neulich entleibten, ältesten Sohnes ihre Stirne aufgerissen hatten. Zur Linken standen alte, tartarische Männer, Hofoffiziere oder Räthe. Wir mußten uns vor der Fürstin auf Stühle niederlassen, wozu wir auch die Söhne nöthigen wollten; allein diese sagten, daß bei ihnen die Söhne in Gegenwart Fremder nicht vor ihrer Mutter sich setzen dürften. Indem wir uns auf einige Weise unterhielten, und die Fürstin recht freundlich war, öffnete sich hinter ihr eine Thüre, durch welche wir in einem Gemache viele Damen sehen konnten. Die vorderste war ihre Tochter, welche eben bestimmt war, den König von Persien zu heirathen. Es waren deßwegen mehrere Perser und Verschnittene anwesend, welche bestimmt waren, die Braut abzuholen. Sie war sechzehn Jahre alt, sehr schön, weiß von Angesicht, welches schwarze, herab-

hängende Locken beschatteten. Wir bemerkten wohl, daß die Damen große Lust hatten, uns näher zu besehen; allein der persische Freiwerber schloß bald wieder die Thüre, und wir bekamen keine mehr zu sehen. Auch wir verabschiedeten uns hierauf bald, und besahen auf dem Rückwege die Stadt. Die Neugierde zog einige tartarische, junge, schöne Weiber herbei, welche uns nicht allein betrachteten, sondern auch unsere Kleider, unsere Waffen besahen, berührten, und sich über alles außerordentlich verwunderten.

Nach einigen Tagen kam Prinz Musal, um von uns Abschied zu nehmen. Er brachte einen dagesthanischen Fürsten mit sich, Namens Myrsa. Er hatte über einem schlechten Kleide einen zottigen Filzmantel, wie die gemeinen Tartaren, und war sehr trotzigen Gemüthes. Er war nicht zu bewegen, des Großfürsten Gesundheit zu trinken, und fing mit Musal zu zanken an. „Wenn du gleich, sprach er zu ihm, in schönen Kleidern einher gehest, so bist du doch des Großfürsten Sklave; ich aber ein freier Fürst und Niemanden unterthan, als Gott." — Darauf ging er fort; seine Diener aber hatten unserm Pastor den silbernen Löffel sammt dem Messer, die von ungefähr auf dem Tische lagen, mitgenommen, und von meinem Wamse, der unter dem Hauptkissen lag, einen herabhängenden Aermel abgeschnitten.

XIV. Den 10. November gingen wir wieder unter Segel, um nach Derbent zu steuern. Wir kamen

die Insel Tzetlan oder Tzenzeni vorüber, und westwärts von dieser erhebt sich auf dem festen Lande ein sehr hohes Gebirge, dessen Gipfel sich in den blauen Wolken des Himmels verlieren. Dieses ist der berühmte Caucasus, welcher von Norden nach Süden zieht, ganz Persien und Indien durchstreichet. An ihn reihen sich die armenischen Gebirge, unter welchen der Ararat mit seinen schwarzen, rauhen Felsen und ewigem Schnee. Auf diesem Berge soll die Arche Noah's sich nieder gelassen haben. Diese hohen Gebirge erleichtern die Schifffahrt auf dem kaspischen Meere sehr: denn man sieht ihre Spitzen überall, und kann sich wohl nach ihnen richten.

XV. Dessen ungeachtet waren wir auf unserer Fahrt nicht glücklich. Wir hatten anfangs durch gefährliche Felsen zu steuern; dann ergriff uns ein gewaltiger Sturm, der uns vor Derbent vorüber trieb, und uns an ein Felsenufer führte, wo das Landen unmöglich wurde. Bereits waren alle unsere Schiffsboote versunken; wir legten das Hauptschiff zwar vor Anker; allein durch die darüber stürzenden Wellen und durch das heftige Hin- und Herstürzen wurde es so leck, daß wir kaum im Stande waren, das eindringende Wasser genüglich auszupumpen. Da das Schiff lang und aus Föhrenholz war, bog es sich oft in der Mitte, und das innere Gebäude stürzte theilweise zusammen. Es war ein solches Gekrach, daß Niemand

sein eigenes Wort hören konnte. Wir befanden uns einen Tag und eine Nacht in der größten Gefahr. Am Morgen des 14. Novembers fing es an etwas stiller zu werden. Wir ließen einige Schüsse los, um die Küstenbewohner herbei zu locken, und uns durch ihre Boote an das Land zu setzen.

XVI. Glücklicher Weise kam uns auch ein Dorfsvogt, Kaucha, entgegen, der die Gesandten bat, dem unsichern Wetter nicht länger zu trauen, und mit den besten Habseligkeiten, so weit es möglich ist, zu landen. Also geschah es auch; aber die meisten der Unserigen, auch ich, mußten auf dem Schiffe bleiben. Kaum hatten die Gesandten gelandet und den persischen Boden betreten, so erhob sich von neuem ein Wind aus Süden und verursachte einen so schrecklichen Sturm, daß es unmöglich war, weder an das Land, noch von dort zu uns zu kommen. Schreckliche Angst ergriff uns. Das Schiff, indem es erleichtert wurde, war von den Wellen bald zu den Wolken gehoben, bald in die Tiefe des furchtbaren nassen Abgrundes geschleudert. Es schien, als ob es die See verschlinge und wieder ausspeie. Die Ankertaue rissen ab, die Masten brachen entzwei und stürzten mit fürchterlichem Gekrache neben uns auf das Verdeck hin. Immer mehr und mehr drang das Wasser zu allen Fugen herein. Drei Tage hatte der Sturm angehalten; wir waren ermattet; voll Verzweiflung machten wir uns breit, zu versinken. Ich suchte einige leere Brannt-

weinfässer hervor, verspundete sie, und band sie zusammen. Darauf machte auch ich mich daran fest, und gedachte also, wenn das Schiff versunken wäre, lebendig, oder doch todt, zu den Meinigen wieder an das Gestade getrieben zu werden. Von dort war alle Hülfe abgeschnitten; einer der Gesandten trieb das tartarische Schiffsvolk mit der Spitze seines Degens in ein Schifflein, daß sie uns zur Rettung eilen sollten; allein Wind und Wellen waren jedem Vorhaben entgegen. Endlich geschah durch die Macht des Himmels, was Menschen nicht mehr leisten konnten. Vom Sturme getrieben, lief unser Schiff beinahe in gerader Richtung und schneller als ein Pfeil fliegt, dem Gestade näher, und setzte sich, nicht ferne vom Strande, auf einer Sandbank fest. Zu gleicher Zeit legte sich der Ungestümm etwas mehr, und nun eilten die am Ufer mit Freudengeschrei herbei, sprangen in das Wasser und trugen uns auf ihrem Rücken an das Land. Selbst die Gesandten umarmten uns mit Freudenthränen.

XVII. Die Gegend wo wir gestrandet waren, heißt Mûskûr, und ist ein Theil der Provinz Meden. Sie erstreckt sich an der Küste des kaspischen Meeres von Derbent bis Kilan, und fasset über 200 Dörfer in sich. Sie ist reich an Weizen, Reiß und Obst. Das Vieh geht selbst im Winter, der sehr kurz und nicht heftig ist, auf die Weide. Die Weinstöcke wachsen wild, schlingen sich an den Bäumen über 20

Fuß hoch hinauf, und hangen eben so wieder herab. In diesem Zustande tragen sie, ohne Wart und Pflege, die reichlichsten und herrlichsten Früchte. Feder- und anderes Wild gibt es im Ueberflusse; unter andern eine Art Füchse, welche sie Schakal nennen. Die Bauern bedienen sich großer Büffel-Ochsen, um große Lasten fortzuschleppen. Die Milch dieser Art Kühe ist sehr fett, der Butter ungemein schmackhaft. Käse machen sie nie aus der Milch der Kühe, sondern nur der Schafe.

Das Dorf, welches uns nach dieser so ungefähren und glücklichen Rettung am nächsten war, hieß Niasabath, und hat kaum 15 hin und her zerstreute Häuser, in welche wir vertheilt worden sind. Diese Häuser sind aus Erde, viereckig, und über 2 Mann hoch. Oben sind sie platt, mit Rasen belegt, daß man da wie auf dem Boden gehen kann. Auf diese Weise zu bauen, ist durch ganz Persien üblich. Das Innere der Wohnung war recht reinlich; die Fußböden mit Tapeten belegt.

Weil unserer zu viele waren, mußten wir diese Quartiere bald wieder verlassen und mit den Gesandten theils unter Gezelten, theils unter freiem Himmel kampiren. Bald verspürten wir auch Mangel an frischem Brode und Bier; mußten mit hartem Suchari und trübem Bachwasser zufrieden seyn: denn es war weit und breit keine frische Quelle zu finden. Unser

Schiff, so weit man es über Wasser gewinnen konnte, wurde abgetragen und zur Feuerung benützt.

Müskür steht unter den Befehlen des Sultans von Derbent. Dieser, als er unser Unglück erfahren hatte, schickte sogleich ansehnliche Geschenke an uns: zwei Pferde, zwei Ochsen, zwölf Schafe, zwanzig Hühner, drei große Krüge Wein, einen Krug mit klarem Wasser, Aepfel, Weizenmehl und dergleichen.

Auch der Chan von Schamachie erfuhr unsere Ankunft. Er beeilte sich, uns einen Mehemander (Schaffner) entgegen zu schicken, welcher am 29. November, in köstlichen Kleidern, auf einem schön geputzten, mit Türcois gezierten Pferde, die Gesandten freundlich empfing, und für alle unsere Bedürfnisse zu sorgen versprach. Wir bewillkommten ihn und andere Perser, die mit ihm kamen, mit Freudenschüssen und Musik, wovon sie besondere Liebhaber waren, und baten, daß man sie öfter möchte hören lassen. Der Mehemander brachte auch Nachricht vom Schach oder König von Persien selbst, der uns sagen ließ, daß unsere Ankunft ihn sehr erfreue, und daß wir alle würden wohl verpflegt werden, wenn auch unserer mehr als 600 wären. Er besorgte hierauf Wagen und Pferde; da aber eine hinlängliche Anzahl in der Nähe nicht zu haben war, so reiste er in das Schamachische Gebiet, wodurch aber unsere weitere Reise um mehr als einen Monat verzögert wurde.

Noch war immer sehr gelindes Wetter, und nur des Nachts fiel manchmal Schnee, der aber bei dem lieblichen Sonnenscheine des Tages gleich wieder verschwand. Es blühten bereits die Frühlingsblumen unsers Vaterlandes; aber in ungewöhnlicher Ueppigkeit.

Den 21. Dezember hatten wir endlich 40 Kamele, 30 Wagen mit Ochsen, und 80 Pferde beisammen. Wir beluden sie mit unseren Habseligkeiten und schickten die Dienerschaft damit voraus; am anderen Tage folgten die Gesandten selbst nach. Die Reise ging längs dem persischen Strande nach Süden, und schon am ersten Tage erreichten wir das Dorf Mordow. Die Bauern wohnten, wie die Tartaren vor Astrachan, in sehr schlechten, aus Rohr geflochtenen Hütten; denn es gibt in der Gegend weit und breit kein Holz. Ringsum ist alles sumpfig und voll von Schwanen, deren Federn und Flaumen hier für des Königs Betten gesammelt werden. Die Einwohner dieser Provinz heißen Padar, haben eine türkisch-persische Sprache, den muhamedanischen Glauben und allerlei sonderbare Gebräuche. Unter andern dürfen sie keine Speisen blasen, um sie abzukühlen. Geschieht dieses manchmal unversehens, so muß sie, als unrein, weggeschüttet werden.

Am andern Tage erreichten wir das Dorf Tachonsi und hierauf einen hohen Felsenberg, Barmach, an dessen Fuße eine Carwansera lag, nämlich

ein Hof, welcher dazu bestimmt war, Fremde zu beherbergen, deren es in Persien viele gibt, gewöhnlich eine Tagreise von einander entfernt. Man findet aber in den meisten nichts, als leere Wände und Gewölbe. Daher muß man den Proviant immer selbst mit sich führen. Wir feierten hier das Christfest, und da das Wetter warm und lieblich war, so bestieg ich mit einigen Freunden den nahen Felsenberg. Dieser liegt nicht weit vom kaspischen Strande, und hat die Gestalt eines Fingers. Zur Rechten aus dem Thale windet sich ein Weg hinauf. Als wir die Spitze erreicht hatten, fanden wir die Luft so kalt, daß an dem Grase Eis hing. In der Mitte des Weges waren die Ruinen einer ehemaligen Veste, und unter dieser ein Brunnen, bei welchem wir zwei Gräber wahrnahmen. Darauf lagen zwei große, runde Steine. Weiter aufwärts war ein großes Rondel von Steinen, und ganz auf der Spitze eine Höhle, aus welcher man sich gleichfalls tapfer hätte wehren können. Zwischen den Steinritzen sahen wir Feigenbäume wild aufwachsen. Wir sammelten ihre Früchte und fanden sie recht gut.

Am 26. zogen wir bei warmem Sonnenschein weiter, und kamen am Abend zu einem Dorfe Chanegå, das in einem rauhen Gebirge liegt, jedoch guten Honig und allerlei Früchte, aber faules Wasser hat. Am folgenden Tage erreichten wir das Dorf Pormaraas, wo ein persianischer Heiliger begraben liegt, dessen Name Seid-Ibrahim ist. Es hat zwei Höfe und

ist mit steinernen Mauern, wie ein Schloß, umgeben. Der Vorhof war voll von Leichensteinen und Inschriften. Daran stießen unterschiedliche Gewölbe, zu welchen das Licht durch enge Fenster fallen mußte, und wo es schauerlich war. Im vordern Gewölbe stand ein steinernes Grabmal mit zwei Stufen; ein anderes war mit schönen Tapeten behangen und schloß 8 Gräber in sich. Zur Rechten war Seid-Ibrahims Grab, eine Elle hoch über der Erde, mit einer Damastdecke belegt. Umher standen Lichter und Laternen, und am Gewölbe hing eine Lampe. Dabei standen in arabischer Sprache die Worte: „In jeder Noth Gott befohlen!“ —

Man erzählte uns, der heilige Leib sey noch unverwesen und knie aufrecht im Grabe, in der Gestalt eines Betenden. Er sey mit einem grauen Rocke bekleidet, den man jährlich mit einem weißen vertausche, dagegen den alten stückweise an die Pilgrime vertheile, welche hierher häufig wallen, und in den Felsenkammern ihre Herberge nehmen, welche nahe bei dem Grabe in den Berg gehauen sind. Man erzählt sich überdieß viele hier geschehene Wunder.

Im Dorfe Pyrmaraas darf Niemand Wein trinken, um den Alkoran an diesem heiligen Orte nicht zu verunehren. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise nach Schamachie fort.

XVIII. Als wir noch zwei Meilen von dieser Stadt entfernt waren, kam uns ein Fußgänger entgegen,

welcher den Gesandten anmeldete, daß sie dem Chan würden willkommen seyn, und daß er selbst sie vor der Stadt empfangen werde. Dieser Bote ging nun stets vor der Gesandten Pferden her. Noch eine Meile von der Stadt, kamen 30 wohlgerüstete Reiter, uns zu sehen, wendeten sich aber bald um, und jagten wieder der Stadt zu. Hierauf erreichten wir ein von Steinen erbautes Dorf. Bei demselben standen 100 Mann zu Rosse; diese ließen uns durch sich hinreiten. Nach diesen kamen wieder mehrere Reiter, unter welchen zwölf besondere Mützen, gleich spitzigen Thürmen, trugen. Sie hießen Taciå, und waren noch vom Geschlechte des Aaly. Nach einer halben Meile sahen wir zur Rechten, an einem Hügel, ein Heer von mehr als 5000 Mann. Dort wartete der Chan auf uns. Als wir nahe kamen, ritt dieser in sehr prächtigem Geleite den Gesandten entgegen. Rechts vor ihm gingen sechs junge, starke, schön gekleidete Diener mit vergoldeten Bogen und Pfeilen; links sechs Leibschützen mit langen Musketen. Neben und hinter dem Chan waren viele ansehnliche Reiter in goldgewirkten Kleidern, mit Turbans vom nämlichen Stoffe. Als der Chan den Gesandten sich genähert hatte, reichte er ihnen, wider die Gewohnheit der Perser, die Hand, und hieß sie willkommen. Er ließ eine goldene Schale mit Wein füllen und trank ihnen zu; jeder mußte zwei Mal Bescheid geben. Darauf sah und hörte man fremde Feldspiele und Musik. Immer rit-

ten vier vor uns her, hielten manchmal stille und bliesen ein Instrument, welches aus Kupfer, vier Ellen lang, und am Ausgange eine Elle weit war. Sie hielten dieselben gegen den Himmel; der Ton war brüllend-grausam. Nebenbei waren auch Krummhörner und Heerpauken, in der Gestalt länglicher Töpfe, welche sie über die Pferde hängen hatten. Des Chans Stocknarr (Tzausch) machte dabei mit Gesang und Klappern allerlei seltsame Possen.

Eine Viertels-Meile von der Stadt hielten über 2000 Mann Fußvolk, welche meistentheils armenische Christen waren. Sie hatten sechs Fähnchen an hohen Stangen, und eine Musik von Cymbeln und Pfeifen, mit welchen sie, zu unserem Willkomm, freudig sich hören ließen.

Einige schwangen die Mützen und jubelirten neben uns her. Als wir der Stadmauer nahten, empfingen uns auf derselben wieder Heerpauken, Trompeten und Freuden-Geschrei.

Der Chan bat die Gesandten, daß sie ihm folgen möchten auf das Schloß zur Mahlzeit; er führte sie auch mit sich durch den Hof bis zur Thüre des Hauses; uns aber hießen seine Hofdiener in der Pforte absteigen, und zu Fuß über den Hof gehen.

Die Gemächer waren alle mit schönen Tapeten belegt. Die Perser zogen ihre Schuhe aus und gingen in Strümpfen hinein. Auch wir nahmen Anstand, als wir dieses sahen, diese sauberen Bodendecken mit

unsern schmutzigen Stiefeln zu betreten; allein die Perser nöthigten uns dazu. Man führte uns durch drei schöne Zimmer in einen köstlich geschmückten Saal, in dessen Mitte ein Springbrunnen war, der sein Wasser in Form eines Trichters ergoß. Die Tapeten an den Wänden zeigten allerlei Liebes-Abenteuer. Um den Brunnen waren silberne und gläserne Flaschen voll köstlichen Weines und allerlei Konfekt. Man hatte für uns neue Stühle verfertigen und nach der Ordnung setzen lassen. Der Chan verfügte sich zuerst zum Brunnen, setzte sich auf einen Stuhl und ließ die Gesandten zu seiner Rechten Platz nehmen. Zu seiner Rechten, aber auf der Erde, saßen der Calenter (Statthalter), der Astrolog, der Leibarzt und andere vornehme Männer. Vor dem Chan waren die Spielleute. Am Eingange des Saales standen junge, stattliche Leute mit streitfertigen Bogen und Pfeilen. Alle, die saßen und standen, hatten den Rücken gegen die Wand und das Angesicht nach der Mitte gekehrt; auch war keiner hinter dem andern. So ist es in allen Versammlungen der Perser üblich.

Für uns wurden je zwei und zwei kleine Tische gebracht, voll von allerlei Früchten. Zwei Knaben gingen herum, und schenkten frischen Wein ein. Bald wurde das Konfekt abgenommen; die Tische wurden mit bunten Kattun-Decken belegt, und mit Speisen, nach einer Stunde aber wieder mit Konfekt besetzt. Endlich wurden die Tische ganz weggenommen, und

der Saal auf der Erde zur Hauptmahlzeit bereitet. Der Tafeldecker breitete über die andern Tapeten lange, schöne, bunte Decken. Darauf kam der Vorschneider. Er hatte eine hölzerne Schüssel, und darin Kuchen, anderthalb Ellen lang, und so dünn, wie Pergament. Einen solchen warf er jedem der Gäste zu, welcher sich dessen statt einer Serviette bedienen mußte. Hierauf folgten einige, welche das Essen brachten, in großen kupfernen und verzinnten Töpfen, welche sie auf dem Kopfe trugen. Diese setzten sie auf die Mitte der Tafel. Der Vorschneider kniete dazu hin, und vertheilte die Speisen in kleinere Töpfe, welche den Gästen besonders gereicht wurden. Während der Mahlzeit ließ sich die Musik lustig hören; dabei führten zwei Knaben etliche sonderbare Tänze auf. Alles dieses kam uns, nach so vielen ausgestandenen Beschwerden, so ergötzlich vor, daß wir in manchem Augenblicke wirklich glaubten, in das Paradies gekommen zu seyn. Nachts weideten sich unsere Augen an mehr als 2000 Freuden-Feuern, welche auf den Dächern der Häuser aufgesteckt waren. Weil das Schloß auf einem Hügel an der Stadtmauer lag, so konnte man die ganze Stadt übersehen. Der Chan wollte seine Geschicklichkeit im Schießen zeigen, und bat aus, eine Lampe zu bestimmen, welche er treffen wollte. Er war zweimal so glücklich, das Ziel zu treffen. Wir saßen schon bis zur dritten Stunde der Nacht; es fing an, kühl zu werden. Der Chan führte uns, mit

einigen vornehmen Persern, in eine gewölbte Kammer, zum Kaminfeuer, und bewirthete uns auf das Neue mit Konfekt, Wein und Branntwein. Ein persischer Edelmann, der niemals Branntwein getrunken hatte, und sich dazu überreden ließ, ward so trunken, daß er am andern Morgen den Geist aufgab.

Erst gegen den Morgen entließ uns der Chan; wir wurden in die Häuser der Armenier verlegt. Dort fanden wir nichts, als kahle, kalte Kammern, ohne Tisch und Bänke. Wir mußten also den Rest der Nacht auf der Erde zubringen. Erst, als am folgenden Tage unser Gebäck eintraf, konnten wir uns den neuen Wohnplatz nach unserer Bequemlichkeit einrichten.

XIX. Wir mußten aber, bis die Anordnungen zu unserer weitern Reise vollendet waren, drei Monate zu Schamachie verweilen, während welcher Zeit uns der Chan und der Calenter fortwährend große Ehre und Freundschaft erwiesen, uns bald mit köstlichen Gastereien, bald mit Jagden ergötzten.

Am 6. Jänner hielten die Armenier das Fest der Wasserweihe, wie die Russen. Schon am frühen Morgen fing ihr Bischof an, zu predigen, und Messe zu lesen. Die Gesandten gingen mit einigen der Unsrigen zur Kirche, um dieser Christen Gebräuche, welche von den unsrigen nicht sehr verschieden waren, zu sehen. Als der Bischof erfahren hatte, wer wir seyen, freute er sich sehr, so vornehme Leute seines Glaubens

aus so fernen Landen zu finden. Gegen Mittag begaben sich die Armenier in der feierlichsten Prozession an das Wasser. Der Chan mit vielen Soldaten begleitete sie, um allenfallsigen Unordnungen, von Seite der Muhamedaner, zu steuern. Auch uns schickte er Pferde, und lud uns zu sich ein, um in dem — am Gestade für ihn aufgeschlagenen Gezelte der Feierlichkeit beizuwohnen. Die Ceremonie der Wasserweihe war ganz die russische. Nach derselben sprangen einige in den Fluß, und schwammen darin herum; andere schöpften Wasser, und schütteten es über das Volk, daß selbst der Bischof durchnäßt wurde.

Ueber alles dieses spotteten die Perser nicht wenig; der Chan ließ durch seinen Hofnarren einige der Gebräuche nachahmen, und mit sarazenischer Musik das Fest unterbrechen. Dabei trank er sich selbst so voll, daß er stillschweigend sich auf das Pferd setzte, und mit den übrigen Persern davon jagte. Es soll nämlich Sitte unter den Persern seyn, sich ohne Abschied zu entfernen, wenn man betrunken ist. Diese Sitte wird selbst am königlichen Hofe beobachtet.

Am andern Morgen besuchte uns der Bischof mit vieler Geistlichkeit. Er brachte Geschenke: zwei Krüge mit Wein, und eine große Schüssel voll Aepfel, in deren Mitte ein brennendes Wachslicht war. Er brachte die Bitte vor, daß die Gesandten sich bei dem Chan wegen ihres Kloster-Baues, den sie schon lange vorhatten, verwenden möchte. Als wir nach einigen Tagen

dem Chan unsere Geschenke gebracht hatten: ein Stück feines, rothes Tuch, und ein Stück blauen Atlaß, eine Tonne Branntwein, Becher und Messer von künstlicher Bernstein-Arbeit, und als wir merkten, daß dieses alles angenehm war, brachten die Gesandten die Bitte der Armenier vor. Der Chan erwiederte: daß er nie Willens gewesen sey, in der Mitte muhamedanischer Gläubigen ein christliches Kloster erbauen zu lassen; indessen aus Liebe für die Gesandten sollte es gestattet seyn. Diese seine Einwilligung bekräftigte er auch mit einem schriftlichen Decrete. — Darüber waren die Armenier so erfreut, daß sie haufenweise zu uns kamen, um ihren Dank auszudrucken. Sie versprachen auch, der Gesandten Namen an den Altar des neuen Klosters zu schreiben, zum ewigen Gedächtniße.

Am 25. Jänner beehrte uns der Chan mit einem Besuche. Weil die Fasten der Perser eingetreten war, nahm er nicht die geringste Bewirthung an; jedoch bat er, daß man ihm unsere Musik möchte hören lassen, was dann auf alle Weise geschehen ist.

Am folgenden Tage stieß ich auf meinem Spaziergange an ein Haus, welches mehrere Höfe und bedeckte Gänge in sich schloß. Darin gingen verschiedene bejahrte Männer herum, und in manchem Winkel saßen andere, welche junge Leute, wohl auch Kinder um sich versammelt hatten. Ich erfuhr nun, daß dieses eine persische hohe Schule sey, deren es hin und wieder gibt. Ein Maderis (Professor) nahte

sich mir, und sprach auf Arabisch mancherlei. Als er auf meinen Stocke den Namen Alla fand, schnitt er denselben mit einem Messer schön heraus, und wickelte jedes Stückchen behutsam in ein feines Tuch, indem er sagte: es schicke sich nicht, den Namen Gottes auf einem Stocke zu führen, der dazu bestimmt ist, ihn in den Koth zu stoßen. — Darauf führte er mich zu seinen Schülern, und zeigte mir den Alkoran, der recht zierlich geschrieben war. Er küßte ihn, und reichte ihn auch mir zum Kuße dar. Ich aber zog mein Stammbuch heraus, auf welchem meines gnädigsten Herrn Wappen war; dieses küßte ich, und sagte: ich wüßte wohl, daß ich diesem Zeichen unterthan sey; was aber der Koran sey, wüßte ich nicht. Der Maderis lächelte, und gab mir Recht. Darauf zog er aus dem Busen ein kleines Astrolabium; als ich aber ein viel besseres herbei holte und ihm zeigte, wie man solches selbst verfertigen könne, wurde er mir so überaus zugethan, daß wir bald die besten Freunde wurden. Er unterrichtete mich dann auch in der persischen Sprache, und wir saßen oft ganze Nächte beisammen.

Am 7. Februar feierten die Perser das Aaly-Fest, wozu wir von dem Chan eingeladen waren. Eine feierliche Prozession, zog vor die Thore der Stadt, in ein Haus mit weitem Hofraum. Unter einem ausgespannten Tuche saß der Chan im blauen Trauer-Gewande; denn was bei uns die schwarze Farbe bedeutet, das ist bei ihnen die blaue. Mit lauter Stimme

wurde hierauf die Geschichte des Heiligen, seines Lebens und Todes, vorgelesen. Bei ein'gen Stellen, wie grausam er von seinen Feinden verfolgt, endlich von denselben getödtet, und von seinen Söhnen beweint worden ist, fing das ganze Volk laut zu klagen, und zu jammern an; ja ich sah, wie einigen die Thränen aus den Augen rollten. Hierauf wurden drei Särge im Kreise herum geführt, welche mit schwarzem Tuche behangen waren. Darin lagen die irdischen Reste Aaly, und seiner zwei Söhne, Hassans und Hosseins. Zwei schöne Pferde waren dabei, auf welchen Bogen, Pfeile und köstliche Hauptbinden lagen. Noch viele andere Zierrathen wurden dabei herum getragen.

XX. Am andern Tag gingen die Herren Gesandten auf die Jagd. Der Chan entschuldigte sich wegen vieler Geschäfte, schickte uns aber Leute, Hunde, Falken und einen Leoparden. Dieser machte uns viel Kurzweil; er war sehr zahm, haschte die Haasen mit manchem Sprunge, und setzte sich dann wieder ruhig hinter seinen Jäger auf das Pferd.

Ich sah zu Schamachie noch ein Fest der Perser, den 3. März; sie nennen es Tzar schembe sur. Sie halten diesen Tag für den traurigsten und unglücklichsten des ganzen Jahres; deßwegen ruht an demselben jede Arbeit. Alle Buden sind verschloßen, man geht wenig aus, redet fast nichts, trinkt nicht, ißt nicht, zählet kein Geld, und dergleichen. Sie

glauben, was sie an diesem Tage thun, müßten sie das ganze Jahr thun. Mancher Geizhals mag dann freilich heimlich sein Geld zählen. — Aus jedem Hause wird eine Person abgeschickt, aus dem Bache vor der Stadt Wasser zu schöpfen. Sie dürfen sich auf dem Heimwege nicht umsehen: begegnet ihnen ein guter Freund, so besprengen sie ihn mit Wasser, oder schütten ihm wohl gar den halben Krug in das Gesicht. Je unvermutheter dieß geschieht, desto besser ist es, und der Begossene erschöpft sich in Lobsprüchen und Danksagungen. Zu Haus werden alle Wände, alle Geräthe mit diesem Wasser besprengt. Junge Bursche, Unglücksvögel bedeutend, springen in den Fluß, ziehen die Schöpfenden nach sich, oder schlagen ihnen die Krüge entzwei, weßwegen viele schon vor dem Aufgange der Sonne zum Schöpfen kommen.

Am 10. März begingen die Perser mit einem großen Freudenfeste ihr Neujahr, welches sie Naurus nennen. Einige von uns wurden in das Schloß geschickt, dem Chan, Calenter und andern Herren deßwegen Glück zu wünschen. Wir fanden sie in großer Pracht an der Tafel sitzen, und wurden genöthigt, bei ihnen zu bleiben. Ein Redner erzählte die Thaten aller ihrer Könige, und die Siege, welche die Perser über andere Völker seit uralten Zeiten erfochten hatten. Als dieses beendigt war, sah ein Sterndeuter nach der Sonne, und verkündete, daß nunmehr das Neujahr angebrochen sey. Alles erhob sich mit großem Freuden-

Geschrei; Musik ertönte, und aus Stein-Stücken wurden viele Salven losgebrannt. Dieses Jubelieren dauerte fort, bis eine allgemeine Berauschung der Festlichkeit ein Ende machte.

Nach einigen Tagen kam der Chan zu den Gesandten, um Abschied zu nehmen: denn er selbst wollte verreisen, und eine Strecke Weges diejenigen Geschenke begleiten, welche für den König bestimmt waren, als: etliche schöne Pferde, dreißig Säcke mit Schwanen-Dunen, mehrere schöne Mädchen und Knaben.

XXI. Schon am folgenden Tage machte man auch Anstalt zu unserer Abreise, welche den 28. März Morgens, vor dem Aufgange der Sonne wirklich erfolgt ist. Dem Begräbnisse eines Heiligen vorüber, in der Gegend Fakerlu gelegen, erreichten wir schon in einigen Tagen das Ende des Schamackischen Gebirges. Dieses ist oben niedrig, eben, und ganz fruchtbar; des Winters und im Frühjahre aber meistens mit Schnee bedeckt. Indem etliche der Unsrigen voran, und den Berg hinab ritten, sahen wir den nachfolgenden Trupp in einer langen Reihe, gleichsam wie aus den Wolken nieder steigen; denn der obere Theil war mit dickem Nebel bedeckt. Wir lagerten uns dem Gebirge zur Rechten, und genoßen eine herrliche Aussicht. Ungefähr in einer Entfernung von zehn Meilen vereinigten sich die Flüsse Aratzin und Cyrum, nachdem sie zuvor die Gegend in tausend Krümmungen, silbernen Schlangen gleich, durchzogen hatten.

Nachher erreichten wir eine Ebene und das Dorf Kasilů. Vor demselben waren uns einige Hirten begegnet, welche ihre Häuser auf Wägen, von Ochsen gezogen, mit sich führten. Sie trieben stattliche Heerden nebenher; Weiber und Kinder ritten auf Eseln, oder Kühen. Dann kamen wir wieder an den Strand, an dem Orte, wo der Fluß Kůr ausmündet, welcher die Gränzen bezeichnet zwischen den Provinzen Schirwan und Mokan. Beim Dorfe Tzawa war eine Schiffbrücke; diese passirten wir den 2. April. Jenseits empfing uns ein neuer Mehemander, oder Wegweiser, welchen der Chan von Ardebil geschickt hatte. Wir mußten nun alle unsere Habseligkeiten auf Pferde und Kameele legen; denn wir sollten in Gebirge kommen, welche man mit Wägen nicht mehr bereisen konnte. Auch führte man uns jetzt überflüssig Proviant zu; als täglich 10 Schafe, 30 Krüge Wein, Reiß, Butter, Eier, Mandeln, Rosinen, u. s. w. Unser Nachtlager nahmen wir in runden Schäfer-Hütten, welche der Mehemander hatte bauen und Tag für Tag immer hatte voraus schicken lassen. Wir hatten durch die Heide, welche wir betraten, mehrere Tagreisen; denn des süßen Wassers wegen mußten wir immer Umweg machen zum Bache Balharu, in welchem wir viele Schildkröten gefunden haben. Am hohen Ufer waren ganze Sandhügel, voll von ihren Eiern, immer gegen Mittag gekehrt, damit die Sonnenhitze sie besser ausbrüten möchte. Den 5. April

erreichten wir das Gebirge, im Lande Betzinuan, an dessen Fuße ein Dorf lag. Die Häuser, deren Hintertheile in den Fels gehauen, deren Vorderes aber von Schilf war, fanden wir alle leer: denn die Leute mochten uns für Feinde angesehen haben und entflohen seyn. Ich bestieg mit einigen andern eine ziemliche Berghöhe, fand zwar keine Aussicht von Bedeutung, aber einen schönen Wasser-Sturz. Bei demselben setzten wir uns nieder, und tranken mit dem frischen, kristallhellen Wasser allen unsern Freunden in Teutschland Gesundheit zu. Wir sehnten uns recht herzlich nach dem lieben Vaterlande, wo allein unser Leben sicher, unsere Ruhe süß, unsere Freude vollkommen ist. — Im Herabsteigen fanden wir in einer Felsenspalte einen Steinkrebs, über welchen wir uns wunderten, da dergleichen Thiere sich sonst nur im Meere aufzuhalten pflegen.

Am folgenden Tage zogen wir aufwärts, zwischen hohen Gebirgen. Am Wege wuchs sehr viel Wermuth. Man sagt, die Weide in dieser Gegend sey vergiftet; deßwegen lassen die Reisenden nie ihr Vieh davon fressen. Auch wir zogen ohne Unterlaß vorwärts, und kamen an einem Tage über zehn Meilen weit, nach dem Dorfe Tzanlii, das hoch auf einem Berge lag. In der Nacht fiel Schnee; Wind und Wetter waren rauh und unangenehm. Wir fanden zwar schöne, große Gärten mit Obstbäumen, aber kein Feuerholz, mußten uns deßwegen mit Küh- und Pferde-Mist

wärmen. Erst nach zwei Tagen kamen wir wieder aus dem Gebirge, und beim Dorfe Samian über eine schöne Brücke von sechs Schwibbögen. Am 9. kamen wir zum Flecken Tzabedar, wo wir einige Tage liegen blieben und Ostern feierten.

XXII. Nachher aber erreichten wir die Stadt Ardebil. Schon vor den Thoren derselben kamen uns eine Menge Reiter und Fußgänger, ja, der Chan und Calenter selbst, freundlich entgegen. Sie nahmen die Gesandten in ihre Mitte und ließen Heerpaucken und Schalmeien lustig ertönen. An den Thoren standen mehrere hundert Bogen-Schützen, deren Obertheil des Leibes ganz nackt war. Statt der Mützen hatten sie in der Haut des Kopfes bunte Federn stecken. Die Häuser, die Thürme, die Bäume, waren voll von Menschen, die unsern Einzug sehen wollten. Alles jauchzte uns zu, und drängte so freudig sich heran, daß wir oft stille halten und das Volk mit Schlägen weiter treiben mußten.

Der Chan führte uns in einen großen Garten, welcher in der Mitte der Stadt gelegen war, und in welchem ein schönes Lusthaus stand. Er bewirthete uns sogleich mit Früchten und köstlichen Speisen, reichte auch zum Willkomm jedem von uns aus einer goldenen Schale Wein zum Trinken, während die Dienerschaft unter einem Gezelte gespeiset wurde. Musik ertönte hierbei, und die Bogenschützen führten

einen recht artigen Tanz auf. Zwei Knaben sangen dabei Lieder zum Lobe Muhamed's und Aalii.

Das Lusthaus selbst war ein köstliches Gebäude, drei Stockwerk hoch, von Figur achteckig; springendes Wasser stieg hoch darüber empor. Die Wände waren von blau, roth und grün glasirten Steinen, welche zu artigen Figuren geformt waren; der Fußboden aber war mit artigen Tapeten bekleidet. Das ganze Haus umgab ein breiter Lustgang aus Marmor, mit Blumenwerk geziert. In einer Ecke war ein viereckiger Platz, mit einem Gitter wohl verschlossen. Er war mit gestickten Tapeten belegt, auf welchen ein Polster lag, von Gold und Seide gewirkt. Auf demselben soll einst der König gesessen haben; Niemand durfte seit dieser Zeit die Stätte mehr betreten.

XXIII. Nach aufgehobener Tafel wurden die Gesandten in ihr Quartier geführt, das ein großes, schönes Haus war. Die Dienerschaft wurde in die umliegenden Wohnungen verlegt. Am andern Tage nach unserer Ankunft brachte man uns das Taberik aus der Küche des Schach Sefi. Dieß ist eine Stiftung zu seinem Gedächtniß, gemäß welcher alle Fremde daraus gespeist werden müssen. Es waren 32 Schüsseln voll Speisen, meisten von aufgewalltem, vielfärbigem Reiß, mit gebratenem Fleische und Eierkuchen. Die Perser trugen sie auf den Köpfen herbei, und setzten es auf die Erde, wozu wir uns auch be-

quemen mußten, wie zu der Sitte dieses Landes, während des Essens keinen Wein zu trinken.

Wir mußten zu Ardebil zwei Monate liegen bleiben, während welcher Zeit wir aus der Küche des Chans 477 Lämmer und eben so viel Schafe, 9000 Eier, 2000 Laib Brod und 6000 Krüge Wein erhielten.

XXIV. Am 25. April feierten die Perser das Kurban-Fest zum Andenken Abrahams, als er seinen Sohn Isaak schlachten wollte. Es wird ein Lamm ausgekocht, vor das Haus gebracht und unter die Armen vertheilt. Es durfte nichts davon, selbst die Haut, oder Wolle in die eigne Wirthschaft verwendet werden. Viele wallfahrten um diese Zeit nach Mecca. Am nämlichen Tage beklagen die Weiber ihre Todten. Sie sitzen auf den Gräbern zu hunderten, weinen und weheklagen, und lassen sich auch von Knaben einige Sprüche aus dem Alkoran um Geld vorlesen. Einige sind in Gezelte verschlossen, um nicht gesehen zu werden.

XXV. Am 27. traf die Botschaft ein, daß die Janitscharen zu Konstantinopel den Groß-Sultan erdroßelt hätten. Darüber geriethen die Perser in einen ordentlichen Freudentaumel. Lust-Feuer wurden angezündet, Raketen stiegen zu den Wolken empor; auf dem Fechtplatze tummelte sich die junge Mannschaft fröhlich herum, mit hölzernen Säbeln,

Stecken u. dgl., wie wir zu andern Zeiten oft auch gesehen hatten.

Unsere Gesandten suchten der allgemeinen Freude beizustimmen, ließen die Kanonen lösen, die Trommeln schlagen und die Trompeten blasen, worüber der Chan ein großes Wohlgefallen bezeigte. Er schickte ihnen zwei Flaschen Schyrasser-Wein, welcher der beste in Persien ist, nebst zwei großen Gläsern mit Candis angefüllt.

Den 14. Mai begann der Perser Trauerfest, Aschur, und währte 10 Tage. Alle gehen in blauen Kleidern und sehr betrübt einher, lassen sich die Haare wachsen, die sie sonst täglich scheren, trinken nur Wasser und essen äußerst wenig. Dieses geschieht zum Andenken eines ihrer Helden, oder Heiligen, welcher von den Feinden durch 10 Tage war zu Tode gemartert worden. Zum Schlusse des Festes wurden die Gesandten vom Chan eingeladen. Er führte sie in den weiten Vorhof, zur Linken der großen Pforte; zur Rechten aber nahm er selbst Platz. Nun aber erschienen alle Einwohner der Stadt, nach Abtheilung ihrer Quartiere. Eine Menge Lichter wurden herbei getragen, theils auf die Erde, theils an die Wände gestellt. Nun begann jede Abtheilung zu singen, und deren Gesang dem Chan wohl gefiel, diesem ließ er gefärbtes, süß gemachtes Wasser reichen. Einige tanzten zur Seite. Sie waren ganz bloß und mit schwar-

zer Farbe bestrichen. Den Beschluß dieses Festes machte endlich ein Feuerwerk.

XXVI. Die Stadt Ardebil ist der Begräbnißort vieler persischen Könige und hat starken Handel. Die Einwohner gebrauchen gemeiniglich die türkische Sprache. Sie liegt in einer Ebene, hat drei Meilen im Umfange, und ist von hohen Gebirgen umschlossen, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt sind. Deßwegen ist es daselbst ziemlich rauh, ja so ungesund, daß im Frühjahr und Herbste viele Menschen sterben. Täglich am Mittage, wenn die Sonne am höchsten steht, erhebt sich ein Wirbelwind, der sodann mit großen Staubwolken sein Spiel treibt, und eine Stunde dauert. Durch den folgenden Tag und die Nacht ist es wieder ganz stille. In dieser Gegend wird kein Wein gebaut, es wachsen weder Melonen, noch Zitronen, oder andere edle Früchte, wohl aber Aepfel und Birnen in großer Menge. Die Blüthezeit trat erst am Ende Aprils ein. Viele Dörfer und herrliche Viehweiden umgeben die Stadt, die von einem Flusse durchströmt wird, welcher oft sehr anschwillt und reissend wird. Die Häuser, welche durchgehends aus Erde und an der Sonne getrockneten Backsteinen gebaut sind, haben dadurch oft großen Schaden erlitten. Ueber den Fluß führen viele steinerne Brücken. Die Straßen sind meistens breit und mit Bäumen besetzt. Der Marktplatz ist mit schönen Buden umgeben; gleich daran ist des Schach Sefi Begräbniß. Die Misse-

thäter flüchten dahin, als nach einer Freistätte. Man findet da viele Badstuben und Kirchen. Vor jeder der letztern steht ein Brunnen, bei dem sich alle diejenigen waschen, welche sich zum Gebete begeben wollen.

Da wir den Wunsch geäußert hatten, das Grabmahl des Schach Sefi zu besuchen, so bestellte der Chan seinen Kanzler, der uns solches zeigen sollte. Er bat uns aber, an diesem Tage keinen Wein zu trinken, nach Sitte der Perser. Nach dem Mittagsmale gingen die Gesandten in Begleitung aller ihrer Leute hin. Die Pforte, welche nach dem Vorhofe führet, war sehr groß und mit silbernen Ketten nach der Länge und Breite verschlossen. Hohe Schwibbögen umgaben den weiten, innern Raum, der mit Quadern gepflastert war, und an welchen ein sehr schöner Garten stieß. Wir aber wurden durch eine andere Pforte geführt, die, wie die erste, mit silbernen Ketten verschlossen war. Hier mußten wir alle unsere Waffen ablegen. Ein Perser, welcher entdeckt wurde, nur ein Messer mit sich genommen zu haben, mußte dafür mit dem Leben büßen. Die Schwellen dieser und der übrigen Pforten, waren aus weißem Marmor, in der Form eines Cylinders. Wir durften dieselben nicht mit den Füßen berühren; die Perser aber warfen sich zur Erde nieder und küßten sie. Wir kamen abermals in einen etwas kleinern Hof, den ebenfalls hohe Schwibbögen umgaben. Zur Rechten war ein schöner Brunnen, dessen Wasser aus dem Gebirge viele Mei-

len in unterirdischen Röhren geleitet wird. Zur Linken war ein großes, rundes Gewölbe, von Außen mit grün und blau glasirten Steinen besetzt, inwendig aber mit Tapeten belegt. In der Mitte des Gewölbes standen zwei große Leuchter von Messing; rings herum an den Wänden saßen Pfaffen in weißen Kleidern, welche unter Gesang und Geschrei immer mit den Köpfen, gleichsam nach dem Takte, schaukelten, was gar possirlich ausgesehen hat. In diesem Gemache soll Schach Sefi jährlich 40 Tage gesessen, gebetet, und täglich nur eine Mandel mit Wasser genossen haben. Wir kamen nun zu einem ziemlich großen Gebäude mit einem runden Thurme. Die Thüre war mit dickem Silberblech überzogen, das Pflaster vor derselben mit Tapeten belegt. Auf denselben mußten wir unsere Schuhe ausziehen. Nun aber gelangten wir in einen langen, mit sehr schönen Tapeten belegten Gang, und zur rechten Hand durch eine mit Goldblech überzogene Thüre, in ein köstliches Gewölbe. Goldene und silberne Lampen hingen an der Decke; zwölf Priester saßen auf beiden Seiten, vor sich haltend große Bücher aus Pergament. — Man brachte uns ferner an ein mit silbernem Gitter verschlossenes Gemach, zu welchem drei silberne Stufen führten. Die Perser küßten sie, führten uns darüber, und wir sahen abermals ein Gitterwerk, das meistens aus gediegenem Golde und wieder um eine Silberstufe erhöht war. Hinter demselben war nun

das Grab des Schach Sefi. Ein schöner Marmor, drei Fuß hoch, vier breit und neun lang, war mit rothen Sammetdecken belegt. Ueber denselben hingen etliche goldene Lampen, zur Seite aber zwei große Leuchter, welche alle einen blendenden Glanz von sich gaben. Zur Linken war noch ein Gemach; darin waren die irdischen Reste mehrer persischen Könige und ihrer Gemahlinen, die aber nicht besonders geziert waren. Beständig ging ein alter Mann hinter uns her, welcher mit einem goldenen Rauchfaß Ambradüfte verbreitete.

Noch führte man uns in ein großes, mit Gold verziertes Gemach, in die Bibliothek. Die Bücher lagen in abgesonderten Schränken ohne Ordnung, waren meistens in arabischer, auch persischer und türkischer Sprache geschrieben, theils auf Pergament, theils auf Papier, und oft mit schönen Figuren verziert. Der Einband war rother Safian mit goldenem Laubwerk. Geschirr von Porzellain und ungeheuer große Kannen standen dazwischen. Die Könige pflegen hier, nach gepflogener Andacht, zu speisen; dürfen sich aber dabei keines Metalles bedienen.

Man berichtet, Schach Sefi habe aus übergroßer Demuth und Heiligkeit nur aus hölzernen Schüsseln gegessen. — Aus dem Büchersaale führte man uns in die Hofküche, deren Thüre gleichfalls stark mit Silber beschlagen war. Alles in schönster Ordnung und überaus reinlich. Ringsum war eine

Wasserleitung angebracht, und mittels messinger Hahnen konnte das Wasser in jeden Topf geleitet werden. Viele Köche und Küchenjungen waren hier beschäftiget; denn es werden hier täglich über tausend Menschen ausgespeiset, und zwar zu vier verschiedenen Stunden des Tages, was jedesmal durch zwei Heerpaucken angekündiget wird, worauf sich eine Menge Volkes zu versammeln pflegt. Suppe, Fleisch und Reiß wird dann in solcher Menge vertheilt, daß sie nie ganz aufgezehrt werden.

Von der Küche führte man uns in einen schönen Garten; darin waren unter freiem Himmel die Gräber vieler Könige zu sehen. Die Denkmäler sind ohne besondere Zierde.

Die Stiftungen aber, welche alles dieses Herrliche, das wir hier gesehen haben, unterhalten, sind ungemein reich, und dieser Reichthum mehret sich täglich. Denn alle Perser, wenn sie sich in Drangsalen befinden, machen ein Gelübde zu Schach Sefi und wallfahren dann hieher mit reichlichen Geschenken. Dafür erhalten sie eine Hand voll Anis, anzudeuten, daß nunmehr ihrer Seele eine große Süßigkeit zugehen soll. Zwei Männer sitzen zu allen Stunden des Tages bei einem Opferkasten, die Geschenke zu empfangen. Pferde und Kamele werden augenblicklich verkauft, Ochsen und Schafe aber geschlachtet und an die Armen vertheilt.

XXVII. Der Chan zu Ardebil ist der oberste Richter sowohl in geistlichen, als weltlichen Dingen. Soldaten hat er nur wenige, und kaum 50 Hofdiener; denn ein Ueberfall der Türken ist hier nicht zu fürchten. Er führt ein strenges, sehr eingezogenes Leben. Den Tabak liebte er sehr und sog den Rauch durch lange Röhren, die durch ein Wasserglas laufen, an sich. Dabei trank er heißes, schwarzes Wasser, Cahawå genannt, was ein Mittel gegen die Geilheit seyn soll.

An dem Fuße der umliegenden Gebirge sollen mehrere warme Quellen und Gesundbrunnen seyn.

XXVIII. Am 1. Juni bereiteten wir uns endlich zum Aufbruche. Dem Chan wurden mehrere Zobel, drei Paar schöne Schlaguhren, Malereien und süßer Branntwein zum Geschenke gebracht. Des Chans Gegengeschenke waren mehrere Pferde mit Silber beschlagen, goldgelber Damast und andere kostbare, persische Zeuge. Endlich den 12. Juni zogen wir alle von Ardebil fort nach Sulthanie.

Am Mittage kamen wir zu einigen Tartar-Hütten, wo uns ihr Fürst trefflich bewirthete. Seine Diener waren alle mit Tiger- und Luchsfellen behangen. Dieses Völklein soll sehr tapfer seyn. Unser Weg führte von nun an immer zwischen und über die rauhesten Gebirge, oft über die gefahrvollsten Stellen. In den Thälern sahen wir hin und wieder viele Dörfer, zwischen malerischen Fluren und trefflichen Viehweiden.

Als wir uns einmal bei einer ansehnlichen Bergquelle gelagert hatten, entdeckten wir Heuschrecken, welche drei Zoll lang und anderthalb dick waren. Die Einwohner pflegen dieselben zu speisen.

Den 15. erreichten wir das Taurus-Gebirge; von den Persern Perdelis genannt. Wir mußten zuvor in ein sehr tiefes Thal steigen, das einem abscheulichen Abgrunde glich. Dieser Ort soll sehr gefährlich für Reisende seyn, da sie, wenn sie nicht stark genug sind, von Mördern überfallen werden. Der Strom Kisiloslin stürzt mit einem schrecklichen Getöse aus der Höhe der Felsen in das Thal nieder und wälzt dann seine weißen, schäumenden Fluthen pfeilschnell durch den schwarzen Grund, welchen meistens Cypressen, bittere Mandeln und Sevenbäume bedecken. Ueber den Strom ist eine herrliche Brücke von neun Schwibbögen gebaut. Hierauf führet der Weg wieder in Schlangenlinien sehr steil aufwärts. Hier und da waren die Felsen gespalten und sahen uns gleich Höhlen-Rachen entgegen. In eine dieser Klüfte soll vor einigen Jahren des russischen Gesandten Maulesel gestürzt, und sammt allem, was er trug, nicht mehr zum Vorschein gekommen seyn. Wir stiegen hier von den Pferden und wanderten zu Fuß unter tausend Gefahren, und bis zur Erschöpfung müde, tief in die Nacht hinein. Endlich erreichten wir das Dorf Keintze, wo wir einen Tag unter unsern Gezelten liegen blieben, um uns wieder zu erholen.

Den 17. kamen wir wieder in ein felsiges Thal, zum Dorfe Hatzimir, wo ein Melik (ein Vorsteher des Volkes) war; welcher uns zum Willkomm einige Schüsseln voll Früchte, die Erstlinge des Jahres, sandte, als Amarillen, Aprico's und halbreife Trauben. Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise über rauhe Gebirgshöhen weiter fort, und kamen erst um Mitternacht zum Dorfe Kamahl. Die Häuser waren auf Hügeln umher zerstreut, die Quartiere eng, aber doch warm, was uns sehr behagen wollte. Aber kaum hatten wir eine Weile geruht, als plötzlich unsere Trompeter zur Versammlung bliesen. Wir vermutheten nichts Gutes und erfuhren bald, daß ungefähr 20 Räuber unsere Vorposten überfallen, die Waffen abgenommen und erbärmlich geschlagen hatten. Als aber auf ihr Geschrei Lärm geblasen wurde, ließen sie wieder ab und entflohen. Mit der ersten Morgendämmerung verließen wir aber schon wieder die Quartiere und zogen den ganzen Tag fort, durch ein ebenes Sandfeld, das einer Brandstätte nicht unähnlich war.

Als wir zum Städtchen Senkan gekommen waren, schickte uns der Statthalter von Sulthanie Früchte entgegen und dreißig wohlgerüstete Reiter, uns zu empfangen. Unter denselben war ein Mensch, der weder Hände noch Füße hatte, mit Eisenspitzen aber sein Pferd doch recht gut zu leiten wußte. Er soll aus einer ansehnlichen Familie, aber in den frü-

hern Jahren so ausgelassen in seinen Liebestrieben gewesen seyn, daß kein Weib in ihrer Behausung sicher war. Darauf ließ ihn der Schach verstümmeln und seine Stümmeln in siedend heiße Butter stecken. Als er, gleichsam durch ein Wunder, doch mit dem Leben davon gekommen war, und in der Folge besondere Anlagen des Geistes, in der Dichtkunst und andern schönen Erfindungen, entwickelte, wurde er von dem Könige selbst wieder zu Gnaden aufgenommen, an den Hof gezogen und mit Geschenken überhäuft.

XXIX. Im Städtchen selbst fanden wir für die folgende Nacht süße Rast auf schönen Tapeten und seidenen Kissen. Am folgenden Tage war die Hitze unerträglich; wir machten uns also erst nach dem Untergange der Sonne wieder auf den Weg, und zogen bei dem hellen Glanze des Mondes weiter fort, so daß wir mit dem Aufgange der Sonne die Stadt Sulthanie erreichten. Sie liegt zwischen ziemlich hohen Bergen und fällt von Außen wegen einiger hohen Häuser, Thürme und Säulen in die Augen. Von Innen aber ist sie sehr verwüstet, und auch die Stadtmauern liegen in Ruinen. Sie soll einst zwei Meilen lang gewesen seyn, und man findet in dieser Entfernung noch eine hohe Pforte, welche dazu gehört haben soll. Einst wohnten Sulthanie, d. h. Könige, hier, woher sie auch den Namen hat. Der Sage nach ist dieser Ort von Tamerlan zerstört und nicht wieder so herrlich erbaut worden.

Das Merkwürdigste daselbst war noch der königliche Residenzplatz, der wie eine Festung mit starken, von großen Quadersteinen erbauten Mauern und viereckigen Thürmen umgeben ist. Das schönste Gebäude war des Sultans Chodabende, Begräbniß, wo eine hohe Pforte von damaszirtem Stahl zu sehen ist. Ein Gewölbe war mit weiß und blau lasirten Steinen ausgelegt; eine Gallerie führte in der Höhe rund herum. Auf derselben lagen Bücher, wohl zwei Ellen lang, mit Buchstaben von der Länge eines Fingers. Eine Zeile war von Gold, die andere schwarz u. s. w. Eine Fabel, welche in einem solche Buche enthalten war, kann ich nicht umhin, hieher zu setzen. „Als Gott die Teufel aus dem Himmel getrieben hatte, war diesen nichts wichtiger, als zu wissen, was darin vorging? Sie belauschten also die Engel, indem diese über die Schicksale der Menschen sprachen. Diese Geheimnisse brachten die bösen Geister durch Wahrsager und Zauberer den Irdischen bei, wodurch auf der Erde viel Unheil entstand. Als dieses Gott gewahrte, nahm er den Stern Schihab und schleuderte ihn auf die Teufel, daß sie alle in Asche verbrannten.“ — So oft nun die Perser eine Sternschuppe fallen sehen, rufen sie andächtig aus: „Gott beschützet uns, und der Teufel wird verbrannt.“ — Das Grab des Sultans war mit einem schönen Gitter, von geschliffenem Stahl, umgeben. Vor dem Gebäude war ein großer Brunnen, und hinter demselben ein schöner Garten.

XXX. Nachdem wir drei Tage stille gelegen, zogen wir endlich durch schöne, fruchtbare Gegenden an vielen, wohlgebauten Dörfern vorüber, und kamen den 28. Juni zur berühmten Stadt Caswin. Da in derselben kein Chan, sondern nur ein Daruga (Amtmann) wohnte, so wurden wir nicht so prächtig eingeholt. Jedoch kam uns dieser freundlich entgegen und mit ihm ein Myrsa (Fürst), der auf einem Wagen saß, von zwei schönen, weißen, indischen Ochsen gezogen. Diese hatten kurze Hälse, und fast einen Höcker auf dem Rücken. Die Hörner waren roth angestrichen, der Hals mit vielen Schellen behangen. Vorn am Wagen saß der Fuhrmann und regierte die Ochsen mit einem Stricke, der ihnen durch die Nase gezogen war. Sie liefen so willig, zierlich und geschwinde, als nur irgend ein abgerichtetes Pferd.

Nicht weit von der Stadt kamen uns auch 15 junge Frauenzimmer entgegen geritten. Sie waren prächtig geputzt, in Sammet und seidenen Röcken, mit schönen Perlen an dem entblößten Halse und Nacken, und in Gold gestickten Bändern, welche vom Haargeflecht herab über die Schultern flatterten. Ihr Angesicht war, der Sitte des Landes zuwider, unbedeckt; sogar der Busen wenig verhüllt. Sie sahen uns frisch in die Augen und hießen uns mit lachendem Munde willkommen. Es waren aber dieses die vornehmsten Sängerinen und Tänzerinen der Stadt,

die der Daruga gesandt hatte, um uns zu belustigen. Sie fingen auch auf der Stelle an, einige fröhliche, zum Theil ausgelassene Lieder zu singen. Wir aber wurden, nach einem großen Zulaufe des Volkes, in dem jenseitigen Theile der Stadt einquartiert.

XXXI. Caswin hat keine Stadtmauern und auch keine Besatzung, aber eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen. Die Straßen sind nicht gepflastert, sondern aus Sand, der bei dem geringsten Winde unerträglich wird. Das Quellwasser muß von dem einige Meilen entlegenen Gebirge geleitet werden, und wird dann in besondern, öffentlichen Kellern aufbewahrt. Ehemals soll hier gleichfalls die Residenz mehrerer Könige gewesen seyn. Jetzt ist der Handel der vorzüglichste Erwerbzweig dieser Stadt, in welcher zwei große Marktplätze sich befinden. Ich kaufte daselbst etliche Türcois, von der Größe einer Bohne und hochroth mit schwarzen Flecken, um etliche Groschen.

Nach dem Untergange der Sonne soll auch andere Waare hiet zu finden seyn: Weiber, welche mit bedecktem Angesichte, sonst aber nackend ordentlich in Reihe und Glied stehen, und sich auf diese Weise feil bieten. Hinter jeder steht eine Alte, welche ein förmliches Bettgeräthe auf dem Rücken, und ein Licht in der Hand hält. Kommt nun ein Liebhaber von ähnlicher Art, so nimmt er das Licht, besieht die

Weiber von oben bis unten, und die ihm am besten gefällt, heißt er ihm folgen.

XXXII. Noch habe ich eines großen Gartens und dabei einer verfallenen, jetzt ganz unbewohnten Badstube zu gedenken, wovon folgende Fabel erzählt wird. Einst wirthschaftete darin ein berühmter Arzt, ein schwarzer Araber von Geburt, mit Namen Lokhmann. Derselbe reichte seinem Sohne, in seinem höchsten Alter, drei Gläser mit köstlichem Balsam, und befahl ihm, wenn er gestorben wäre, eines derselben über den Leib zu schütten. Würde sich der Körper wieder zu bewegen anfangen, so sollte er ihm das zweite über das Haupt, und wenn die Sprache sich wieder einfinden wollte, das dritte in den Mund gießen. Wenn dieses pünktlich geschehen, würde sein Leib wieder frisch und gesund auferstehen, und dann noch ein Mal so lange leben. — Der Vater starb. Der Sohn versäumte nicht, das erste Glas des Balsams über den Leib des Entseelten zu leeren. Hierauf fingen alle Glieder sich wieder zu bewegen an. Er goß das zweite Glas der himmlischen Flüssigkeit über das Haupt und ging nun hin, auch das dritte zu holen. Allein dieses mochte dem Vater zu lange dauern, er rief also, seiner Sprache schon mächtig: „Gieß, gieß!" — Darüber erschrack aber der Sohn so heftig, daß er das in Händen habende Gefäß plötzlich fallen ließ, und entfloh. In das Gebäude aber soll seit dieser Zeit Niemand mehr haben dringen

können, und von Zeit zu Zeit soll man deutlich die Worte aus der Ferne vernehmen: „Gieß, gieß!"

XXXIII. Am 13. Juli brachen wir erst von Caswin auf, zogen über Ebenen und Gebirge, und gelangten schon nach einigen Tagen zur Stadt Saba.

Durch die vielen spitzigen Thürme gewinnt sie in der Ferne ein hübsches Ansehen; doch ist sie nicht groß, und hat wenig schöne Häuser. Das Beste darin sind wohl die Gärten, mit den schmackhaftesten, großen Früchten, Granaten, Mandeln, Ananas u. d. gl. Gegen das nahe Gebirge wird viel Baumwolle und Reiß erzeugt, womit großer Handel getrieben wird. Wir blieben daselbst nur einen Tag, und zogen am Abende fort, so daß wir am 18ten früh zu einer Karwanserai kamen, Schach Ferabath genannt. Die Hitze war jetzt unerträglich; wir mußten uns bis auf das Hemd entkleiden. Das Erdreich war brennender Sand, auf welchem man mit bloßen Füßen nicht sechs Schritte gehen konnte, ohne sie zu verletzen. Gegen Mittag wurde auch der Wind so heiß, als ob er aus einem Feuer-Ofen käme. Wir flüchteten in die Ställe der Karwanserai.

XXXIV. Am folgenden Tag erreichten wir dessen ungeachtet die Stadt Kohm. Der dort residirende Daruga kam uns mit 50 Pferden entgegen; etliche ~~Tünger~~ Gaukler, einige auf langen Stelzen, suchten uns durch ihre Künste zu ergötzen. Die Gassen der Stadt waren mit Wasser bespritzt, den Staub zu löschen. Ein Ge-

birgs-Fluß, welcher die Stadt in zweien Armen durchströmt, hatte erst vor Kurzem fast tausend Häuser zerstört. Vor der Stadt sind schöne Gärten. Darin findet man Melonen, buntscheckig, in der Größe der Pomeranzen. Diese pflegt man, ihres lieblichen Geruches wegen, in der Hand zu tragen. Doch ist ihr Geschmack minder angenehm. Auch fanden wir eine Art Gurken, bei drei Viertels-Ellen lang, krum, und dick wie ein Arm. Zudem wird viel Getreid und Baumwolle gebaut. Das Handwerk der Schwertschleifer ist hier das berühmteste, und man sagt, daß von denselben die besten Klingen in ganz Persien verfertiget werden. Die Einwohner selbst sind zum Diebstahle sehr geneigt; wir vermißten bei unserm Abzuge allerlei, Pistolen, silberne Löffel, u. dgl. Den 21. Juli zogen wir gegen den Abend wieder fort, legten in selbiger Nacht fünf Meilen zurück, und ruhten den folgenden Tag über in dem großem Dorfe Kasmabath aus.

XXXV. Auf gleiche Weise erreichten wir am 23. das Dorf Sensen, und Tags darauf die Stadt Kaschan. Wir wurden von dem Daruga auf die übliche Weise empfangen; am Thore aber waren zwei große, schwarze, indische Ochsen zur Schau gestellt, mit Glokken behangen, und mit vielen Federbüschen geziert. Die Stadt ist groß und hübsch. Ein königlicher Garten, mit zwei schönen Lusthäusern, ist sehenswerth. Eines derselben hat tausend Thüren; die Wände sind

über eine Elle dick. Der König, wenn er nach Kaschan kommt, pflegt hier sein Absteig-Quartier zu nehmen. Die Stadt ist sehr volkreich und ein ansehnlicher Handelsplatz; auch erzeugt die Umgegend nicht allein die nöthigen Früchte aller Art, sondern auch die feinsten Gegenstände des Luxus. Das Wasser aber fanden wir faul und beinahe ungenießbar. Auch wimmelt alles von Ungeziefer, besonders von Skorpionen, so daß es in Persien zum Fluche geworden ist: Ey, wenn dich doch der kaschanische Skorpion steche! Die Bettlagen sind deßwegen nicht auf die Erde gemacht, sondern auf vierfüßige, hohe Gestelle. Man hört nicht viel, daß Menschen von dem Stiche dieser Thiere starben. Unter allen von uns Reisenden hatte ich allein das Unglück, am Halse gestochen zu werden. Augenblicklich fuhr eine große Blase auf. Unser Arzt legte Skorpion-Oel darauf, gab mir ein schweißtreibendes Mittel, und so war ich schon nach drei Stunden wenigstens von dem größten Schmerzen geheilt, obwohl ich ein heftiges Stechen noch mehrere Tage lang empfand. Auch die Tarantel wird in der Umgegend häufig gefunden, und bringt nicht ungewöhnlich durch ihr Gift, das sie gern in das Wasser fallen läßt, manchen Menschen in Raserei, wovon er nur mit Mühe wieder geheilt wird. Die Schafe aber sollen diese Art Spinnen gern aufsuchen, und ohne Schaden verzehren. In den Städten hält sich aber dieses Ungeziefer nicht auf, sondern

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

nur auf den Feldern, unter einer Art Stauden, die unserem Wehrmuth nicht unähnlich sind.

XXXVI. Am 26. Juli zogen wir, als eben die Scheibe des vollen Mondes am fernen Gebirge aufstieg, wieder aus der Stadt. Wir wanderten die ganze Nacht, und kamen am frühen Morgen zu einer Carwansera, die aber klein und unsauber war. Wir begaben uns deßwegen in den dabei befindlichen schönen Garten, und ruhten im Schatten hoher Cypressen und Granat-Bäume. Ein klarer Bach schlängelte sich durch die nahe Flur, stürzte sich hier und da über kleine Felsen, und verursachte ein angenehmes, zum Schlummer reitzendes Geräusch. — In der folgenden Nacht kamen wir durch ein wüstes, dürr'es Land, in das Städtchen Natens, wo eine große Carwansera uns trefflich beherbergte. Es gab gutes, frisches Wasser, und die herrlichsten Früchte. Auf einem nahen, ziemlich hohen Berge sahen wir einen Thurm, welchen Schach Abas seinem Falken zum Gedächtniß hatte erbauen lassen, weil derselbe einen Adler überwunden hatte.

XXXVII. Den 29ten kamen wir zur Carwansera Dombi, wo schon einige Perser aus Ispahan uns erwarteten. Den zweiten August gelangten wir frühe, beim sanften Scheine des Mondes, in unser letztes Nachtlager, in ein königliches Lusthaus, wo wir am folgenden Tage unsern Einzug in die Königs-Stadt vom Reiche Persien hielten. Es wurden uns Pferde,

und mehrere Höflinge entgegen geschickt. Ueber zweitausend Mann zu Pferde begleiteten uns; Musik eröffnete, und beschloß den Zug. Die Menge des gaffenden Volkes konnte man kaum sehen vor dem überall aufwirbelnden Staub. Wir zogen durch sehr viele Strassen, am königlichen Pallaste vorüber, in die Vorstadt Tzalfa, die von den reichsten armenischen Kaufleuten bewohnt wird, welche uns in ihre Quartiere aufnahmen. Kaum waren die Gesandten abgestiegen, als schon königliche Diener erschienen, die schönsten, seidenen Tafeltücher auf die Erde breiteten, und 31 goldene Schüsseln darauf setzten mit den köstlichsten Früchten. Nach einer Stunde kamen andere, und brachten auf ähnliche Weise warme Speisen: Reiß, Hühner, Fische, u. s. w.

Gleichzeitig mit uns waren Gesandte des großen Moguls von Indien zu Ispahan anwesend. Leichter Ursache wegen entspann sich eines Tages ein Streit zwischen ihren und unsern Leuten, welcher dermassen in offene Feindseligkeiten ausartete, daß mehrere Indianer tödlich verwundet wurden. Die Unsrigen aber trugen, außer einigen leichten Wunden, selbst einige Beute davon, z. B. einen Säbel, mit einem daran hängenden Beutel voll Geld. Dieß reitzte unsere Feinde zur Rache. Einer unserer Diener, als er sich Geschäfte halber, auf die Straße begab, wurde von einem Haufen Indianer überfallen, und obwohl er sich tapfer wehrte, mit Pfeilen todt geschossen. Kaum als

er zu Boden lag, fielen sie über ihn her, rissen ihm den Kopf ab, und schleuderten ihn unter fürchterlichem Geschrei mit den Haaren hoch empor. Den Körper aber banden sie an den Fuß eines Pferdes. Der Gemordete hieß Peter Wolter, ein frommer, stiller Mensch. Ohne Zweifel ist er von Hunden gefressen worden.

Wir waren in unsern Quartieren zu sehr zerstreut, um uns in Gemeinschaft schützen zu können. Die Gesandten verlangten deßwegen eine andere, bequemere Wohnung. Sie ward uns auch gegeben, in der Mitte der Stadt. Als aber der Umzug nicht gleichzeitig hatte geschehen können, traf es sich, daß einige, unter welchen auch ich war, von den Indiern angefallen wurden, während die Gesandten schon im Hotel waren. Dieses war einer förmlichen Belagerung ausgesetzt; man schoß mit Flinten und Pfeilen nach uns. Einer der letztern flog keinen Zoll weit von meinem Auge vorüber, und blieb in der nahen Wand stecken. Ich nahm mir so viel Zeit, denselben heraus zu ziehen, und zum immerwährenden Gedächtniße mit mir zu nehmen.

Vier Stunden dauerte das Gefecht; auf unserer Seite waren bereits fünf, von den Indiern zwanzig getödtet worden. Die Gesandten hatten die Mauern ihres Hotels durchbrochen, und sich in die Gärten der Armenier versteckt. Alles Gepäck, welches noch vor der Thüre lag, wurde geplündert und fortgeschleppt,

wohl tausend Gulden an Werth. Unter andern kam ich bei dieser Gelegenheit um das Meinige, und hatte von Habseligkeiten nichts mehr, als was ich am Leibe trug.

Die Geschichte dieses kleinen Krieges hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet. Haufenweise strömte das Volk, dem ein solcher Vorfall ganz fremd und unerhört war, durch die Straßen. Auch dem Könige wurde, was geschehen, angezeigt. Anfangs glaubte er, die Gesandten hätten keine andere Absicht, als Aufruhr in seiner Residenz zu verbreiten. Er befahl, ihnen den Kopf abzuschlagen. Doch wurde er von diesem Vorhaben durch guten Rath bald wieder abgebracht. Aber schnell schickte er einen Hauptmann seiner Leibgarde, und mit ihm etliche Hundert Mann. Diese stellten augenblicklich die Ruhe her. Die Indier entfernten sich so schnell sie konnten. Ihr Gesandter aber mußte am folgenden Morgen die Residenz verlassen, und mit seinen Völkern über die Gränze geschafft werden.

Der Hof, welcher jetzt für uns zum Quartier bestimmt war, war sehr weit und bequem. Ein Bach floß durch denselben, und erhob sich in einem angränzenden Garten zu einem schönen Springbrunnen. Ein Spaziergang von niedrigen Bäumen führte nebenher. Ringsum waren zierliche Gebäude und einige Lusthäuser. Wohl eingerichtete Säle und viele Gemächer nahmen uns auf. Mehr als hundert Thüren führten

aus dem obern Stockwerke, zu offenen Gallerien, und ein großer Saal schloß sich im Hintergrunde an. Zierliche, hin und wieder vergoldete Gipsbilder gaben den Wänden ein fröhliches Ansehen. Um vor ähnlichen Ueberfällen, auch da die Indier entfernt waren, sicher zu seyn, wurden alle Zugänge theils verrammelt, theils mit Kanonen besetzt, und wohl bewacht.

XXXVIII. Den 16. August ließ der König die Gesandten zur öffentlichen Audienz und zugleich zur Tafel laden. Er schickte vierzig schöne, gezierte Pferde, deren Sattel und Zeug mit dickem Golde beschlagen war. Die Geschenke, welche dem Schach gleich bei diesem ersten Besuche überreicht wurden, waren folgende:

Drei Harnische, mit Gold und Silber geziert;

Vierzig Paar schöne Pistolen;

Zwei Säbel mit Scheiden von Bernstein;

Vier andere, mit silbernen Scheiden;

Zwei zierliche Leuchter von Bernstein, welchen die Perser sehr hoch schätzen.

Eine kostbare, chemische Apotheke, die meisten Büchsen aus gediegenem Golde, oben mit Edelsteinen;

Eine große, kunstreiche Uhr, mit den Zeichen der Jahrs-Zeiten und Gestirne.

Mehrere andere, kleine Uhren, und noch ähnliche Dinge von mehr, oder minderem Werthe.

XXXIX. Wir wurden durch mehrere unbedeckte Gänge, über welche hohe Palmen empor sahen, in den

Audienzsaal des Königs geführt, Leibgarden waren in schöner Ordnung überall aufgestellt; des Königs Pferde, mit den kostbarsten Decken behangen, standen im Vorhofe unter großen, weit umher Schatten verbreitenden Bäumen. Sie waren mit Stricken an kurze Pfähle gebunden, und am Bauche meistens gelb gefärbt. In goldenen Schalen war ihnen Wasser vorgestellt.

Das Lusthaus war um drei Stufen höher, als der Hof, an der vordern Seite mit rothseidenen Gardinen behangen. Sechs Säulen aus Marmor trugen das Gewölbe. Die Wände zur Linken und Rechten waren mit schönen Gemälden verziert; den Fußboden bedeckten prächtige Tapeten. In der Mitte des Saales war ein Brunnen; darin sah man schwimmen Blumen und verschiedene Früchte. Umher standen viele goldene und gläserne Weinflaschen, mit langen, schmalen Hälsen, mit Reiger-Büschen, oder Blumen-Kränzen verziert.

Hinter diesen Brunnen, an der Wand, saß der König auf der Erde, jedoch auf seidenen Küssen, und mit über einander geschlagenen Beinen. Er war ein Mann von 27 Jahren, weiß und wohlgestaltet von Angesicht. Der kleine, schwarze Knebelbart war nicht herab hangend, wie bei den übrigen Persern. Sein Kleid war von Gold gestickt; am Turban trug er einen großen Diamant, über welchen sich zwei Kranichs-Federn erhoben. Am ärmellosen Ueberrocke hingen

über die Brust herab zwei Zobelpelze. Sein Säbel funkelte von Gold und Edelsteinen; hinter ihm lagen Bogen und Pfeile. Ihm zur Rechten standen zwanzig schöne, junge Knaben, Pagen, meistens mit Fächern in der Hand. Neben ihnen war der Kammerdiener, unmittelbar vor dem Könige aber der Groß-Marschall. Dieser hielt in der Hand einen goldenen Stab, mit einem großen, runden Knopfe. Zur Rechten des Monarchen saß der Reichskanzler, und neben diesem hatten mehrere Chans, oder Fürsten, Platz genommen.

Als sich die Gesandten dieser erhabenen Versammlung näherten, wurden sie immer von zwei Fürsten bei den Armen ergriffen und so zum Könige geführt, der ihnen — nicht die Hand, sondern das Knie zum Kusse darreichte. Diese Sitte soll bei den Persern seit der Zeit eingeführt seyn, als Schach Abar von einer türkischen Gesandtschaft meuchlerischer Weise ermordet worden ist. Den Unterthanen wird der Fuß zum Kusse gegeben.

Unsere Gesandten wurden hierauf zur Seite, wo die Fürsten saßen, geführt, und mußten daselbst auf niedrigen Stühlen Platz nehmen. Fünfzehn aus ihrer Begleitung erhielten gleichfalls Sitze im Königs-Saale; die Pagen und übrigen Diener aber außer demselben, neben einigen sehr schönen, reitzend gezierten Tänzerinnen, welche mit offenem Antlitze und entblößtem Busen, auf kostbaren Tapeten saßen. Diese Tänzerinnen waren zugleich die auserlesensten Freuden-Mädchen der

Stadt, welche dem Könige Tribut geben, und in jeder Stunde zu seinem Dienste bereit seyn mußten.

Der König ließ nun die Gesandten ihren Vortrag erstatten, und sich die Sendschreiben überreichen. Er versprach, hierauf Bescheid zu geben, und lud die sämmtlichen Anwesenden ein, sich nunmehr der Fröhlichkeit zu überlassen. Darauf wurden die Geschenke in die Schatzkammer getragen.

Jetzt wurde die Tafel bereitet, d. h. der ganze Saal, so weit die Gäste saßen, mit Konfekt und Obst besetzt. Goldene Gefäße wurden zwischen goldene Flaschen gestellt; diese aber waren leer, und nur zur Zierde vorhanden. Ueberall, wohin sich das Auge wendete, war Gold, aber von schlechter Arbeit, platt und unpolirt. Nur des Königs Trinkgeschirr war mit Rubinen besetzt. Während guter Schirasser-Wein in der Runde getrunken wurde, trieben einige Gauckler ihr Spiel. Nach einer Stunde wurde das Konfekt abgetragen, dafür aber brachte man auf den Köpfen große, goldene Töpfe, voll von Fleisch, Reiß, Hühnern und Eierkuchen. Der königliche Vorschneider vertheilte diese Speisen an die Gäste. — Während des Mahles wurde nicht viel gesprochen; jedoch ließ sich eine ziemlich angenehme Musik hören, und die Tänzerinnen suchten die Anwesenden auf jede Weise durch ihr reizendes Spiel zu belustigen. Auch einige Ringer traten auf, und zeigten ihre Gewandtheit und Stärke. Später erfuhren wir, daß hinter den Gesandten eine

Thüre war, unter Tapeten versteckt. Hinter derselben war ein Perser, welcher der portugisischen und italienischen Sprache wohl kundig war. Er sollte belauschen, was die Gesandten unter einander redeten, und es dem Könige wieder sagen. So viel ich weiß, hat dieser nicht viel in Erfahrung bringen können. Nach geendetem Mahle gingen alle Gäste, jedoch ohne den geringsten Abschied fort. Auch die Gesandten und wir alle begaben uns hinweg, nachdem wir jedoch dem Könige unsere Verbeugung gemacht hatten.

XXXX. Am 24. August wurden die Gesandten zur ersten Audienz gelassen, welcher der König selbst, mit dem Reichskanzler und andern Vornehmen, beiwohnte. Nach einer Unterredung von zwei Stunden wurde wieder Tafel gehalten, auf die nämliche Weise, wie schon beschrieben worden ist.

Zu Ispahan war ein katholisches Mönchs-Kloster, mit Spaniern bevölkert. Von ihnen wurden wir zu Gast geladen, und recht gut bewirthet. Das Kloster lag außer der Stadt und war ein weitschichtiges Gebäude, mit einer schönen Kirche. Ein großer Garten war ganz dazu geeignet, Lust und Freude in der Menschen Herzen zu erwecken. Ich sah unter andern darin einen Baum, der so breit und groß war, daß er einen ganzen Teich beschattete.

Der September-Monat hatte begonnen; der Herbst trat nun ein. Die Nächte wurden kalt; wer nicht

mit guten Betten versehen war, mußte ziemlich frieren.

Es ist noch zu berichten, daß um diese Zeit viele englische Kaufleute zu Isspahan anwesend waren. Sie besuchten die Gesandten und luden sie fernerhin zu einem Gastmahle. Dasselbe war ganz nach europäischer Art zugerichtet; nach der Tafel aber traten mehrere indische Schauspielerinnen und Tänzerinnen auf, in Begleitung ihrer Männer und Liebhaber. Ihr Angesicht war wohl etwas gelb-schwarz; übrigens waren ihre Züge zart und wohlgestaltet. Um den Hals trugen sie viele Perlen und Gold, so auch in den Ohren. Ihre Armbänder waren theils aus Silber, theils aus Perlen; die Finger mit vielen Ringen besteckt. Am Daumen trugen sie einen hell polierten Stahl, der ihnen statt der Spiegels dienen mußte. Ihre Kleider waren vom dünnsten Seidenzeuge, gleichsam aus Luft gewebt. Die Locken bedeckte ein Silberflor, welcher vom Haupte in schön gestickten, breiten Schleifen, bis an die Füße reichte. Diese schlugen sie im Tanze oft um sich. An den Knöcheln ihrer Füße hingen Schellen von Messing, in den Händen hielten sie ebenfalls ein klingendes Instrument. Sie hatten aber nebenbei eine besondere Musik, Handpauken und Flöten. Die Tänzerinnen machten die seltsamsten Bewegungen, und luden, so zu sagen, die Gäste mit Händen und Füßen ein, ihre Schönheiten zu bewundern und davon zu genießen. In allen ihren

Spielen waren sie viel zierlicher und kunstreicher, aber auch noch viel üppiger, als die persischen Mädchen. Man sagte uns, daß bei ähnlichen Gelegenheiten öfters Spiele öffentlich aufgeführt werden, welche, mit allen Abwechselungen vollendeter Wollust, nur in die Einsamkeit der Liebes-Tempel zurück gezogen werden sollten.

XXXXI. In diesen Tagen sah ich auch eine armenische Hochzeit. Heerpauken und Cymbeln spielten voran; dann folgten zwei Knaben mit brennenden Wachslichtern; nach ihnen der Bräutigam in schönen, bunten Kleidern, zwischen zwei wohl heraus geputzten Reitern. Nun kamen Mehrere zu Fuß, welche große Schüsseln trugen mit allerlei Essen und Krüge mit Wein. Als man zur Kirche gekommen war, setzte man sich, und fing zu essen und zu trinken an. Was übrig blieb, war für den Priester zum Opfer bestimmt.

Jetzt erschien auch die Braut, in einem weißen Schleier dicht verhüllt, mit mehrern andern, gleichfalls verschleierten Frauen und Mädchen. Der Priester sprach vom Altare seinen langen Segen, legte dann der Vermählten Hände und Köpfe an einander, jedoch so, daß des Mannes Haupt höher stand. Ueber beide wurde ein hölzernes Kreuz gehalten und der Schwur ausgesprochen: daß sie sich unter Kreuz und Leiden treu und hold bleiben wollen. Zuletzt reichte ihnen der Priester das Abendmahl: die gesegnete Hostie in gesegneten Wein getaucht. Dabei wurde ge-

jungen und mit Cymbeln, oder Schalmeien eine rauschende Musik gemacht. Dieß thun sie nach einer unter ihnen herrschenden Tradition, gemäß welcher die Engel musizirt haben sollen, während Christus auf dem Berge die viertausend Mann gespeist hatte. Nach geendeter Musik wurden Braut und Bräutigam mit Rosenwasser besprengt. Nach diesem wurde der Braut ein Flor um den Arm geschlungen, dessen Ende der Bräutigam ergriff, und seine nunmehrige Ehehälfte damit zur Kirchenthüre hinaus zog. Sie dürfen in den ersten drei Tagen nicht beisammen schlafen.

Da es in Persien nicht geduldet wird, daß die Christen in ihren Kirchen Glocken aufhängen, so haben diese auf ihren Thürmen Bretter schwebend angebracht, an welche sie mit Hämmern schlagen, sobald sie eine gottesdienstliche Verrichtung anzeigen wollen.

Ihre Kinder taufen die Armenier erst nach dem achten Lebensjahre. Stirbt inzwischen eines, so wird es nicht als selig erachtet. Wer ein Jahr lang versäumt, das Abendmahl zu nehmen, wird nicht in geweihte Erde begraben.

XXXXII. Ich kann nicht umhin, des Schicksales und traurigen Endes eines teutschen Künstlers zu erwähnen, welches ich während unsers Aufenthaltes zu Ispahan erfahren habe. Derselbe war ein Uhrmacher aus der Schweitz, Namens Johann Rudolf Stadler. Er war schon 5 Jahre am Hofe

des Königes, und bei demselben, wie bei allen Edlen des Reiches sehr beliebt. Er war reich und wohl bestellt mit Allem, was das Leben angenehm machen kann. Dessen ungeachtet trug er eine unbezwingliche Sehnsucht nach seinem Vaterlande, und da er jetzt die Gelegenheit nahe glaubte, mit uns dahin zurück kehren zu können, so suchte er bei dem Könige um die Erlaubniß hiezu nach. Der König wollte sie ihm nicht geben; er ließ ihm die schmeichelhaftesten Worte sagen, und schickte ihm sogar Geschenke. In der folgenden Nacht schlich ein Dieb in sein Haus, ihm diesen Schatz zu stehlen. Stadler ertappte denselben, jagte ihn aus dem Hause und tödtete ihn. Der diebische Mann war aber von einer vornehmen Verwandtschaft, und diese trat sogleich bei dem Mufti (Oberpriester) klagbar auf. Es ist ein Gesetz in Persien: welcher Christ einen Muhamedaner tödtet, muß des Todes sterben. Der Teutsche wurde also eingezogen und vor Gericht gebracht; das Todes-Urtheil blieb nicht lange aus. Unsere Gesandten bemühten sich bei dem Könige, das Leben des braven Landsmannes zu retten; auch die Edlen des Reiches, dem Künstler so hold, bemühten sich darum. Der König sprach sogleich das Wort der Begnadigung aus, allein — nach des Mufti heftigem Verlangen — nur in so fern, als Stadler sich wollte beschneiden, und mit dem Turban bekleiden lassen. Alle seine Freunde bemühten sich, ihn dazu zu bereden; große Ehren, große Reich-

thümer wurden ihm verheißen: aber der teutsche Mann blieb unerschütterlich. Wegen des Lebens und irdischer Wollust wollte er nicht seinen göttlichen Glauben verläugnen. Also wurde er den Verwandten des Ermordeten ausgeliefert, daß sie ihn selbst richten möchten.

Zwei Mal wurde er von denselben zur Richtstätte geschleppt, zwei Mal von seinen Freunden wieder zurück gebracht, in der Hoffnung, daß er sich doch eines Bessern besinnen, und Muhameds Glauben, wenn nicht im Herzen, doch im Aeußern annehmen möchte. Doch der Edle haßte jeden Schein, jede Verstellung. Seine Seele blieb groß. Als er zum dritten Male auf der Richtstätte stand, entblößte er sein Haupt, seine Brust und seinen Nacken, kniete hin, und rief: „Tödtet mich in Christus Namen!" Seine Feinde streckten ihn hierauf mit vielen Säbelhieben zu Boden. Wir aber lasen den zerfleischten Leichnam auf und begruben ihn unter Thränen öffentlich mit großem Gepränge.

XXXXIII. Einige Tage später ließ der König die Gesandten zu einer Jagd-Parthie einladen. Er schickte ihnen Pferde und Kamele und erschien dann selbst in einem mit Silber gestickten Kleide. Ein prächtiger Hofstaat umgab ihn; die Pferdedecken waren mit Gold und Edelsteinen besetzt; viele Vornehme begleiteten ihn; Jäger mit Falken, Hunden und zahmen Leoparden schloßen sich dem Zuge an. Wir ritten

denselbigen Tag drei Meilen weit; erst am folgenden begann die Jagd. Wir trafen auf freiem Felde, außer einigen Raben und Kranichen wenig an. Es waren aber auch hin und wieder königliche Parke angebracht: darin wurden geheget Hase, Füchse, Damhirsche und wilde Esel. Als einer der Gesandten auf ein solches Thier seine Pistole abgefeuert und das Ziel verfehlt hatte, lachte der König, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und schoß ihn auf die Stirne des Wildes meisterlich hin, während sein Pferd im vollen Laufe vorüber flog. Ueberhaupt schoß der König nur, wann er zu Pferde saß, und dieses zügelfrei dahin rannte. Seine Stärke zu zeigen, stieg er ab, hieb einem zahmen Damhirschen den Kopf ab und spaltete ihn dann auf einige Hiebe ganz durch.

XXXXIV. Während solcher Unterhaltungen entzweiten sich zwei Diener des Königs, und einer derselben hieb seinem Kameraden den Daumen aus der Hand. Als dieser zum Könige klagend gekommen war, befahl der, daß man dem Thäter die Ohren abschneide. Einer aus dem Gefolge verrichtete dieses nur halb und brachte nur die Spitzen davon. Dieses bemerkte einer der Fürsten (Chan), der im Gefolge war, ritt zurück und schnitt mit eigenen Händen den noch übrigen Theil des Gehör-Organs vollkommen weg.

Während wir in einem königlichen Jagdhause Mahlzeit hielten, war alles recht fröhlich; des Königs

Hofmeister aber berauschte sich. Der Monarch lächelte anfangs über dessen Unarten, hieß ihn aber zuletzt weggehen und zu Pferde steigen, damit er nach Hause könnte gebracht werden. Der Hofmeister ging zwar weg; allein er war nicht zu bewegen, sein Pferd zu besteigen. Da kam der König selbst, und als der Betrunkene mit rauhen Worten sich immer noch weigerte, zog der König seinen Säbel, worüber alle Anwesende heftig erschracken. Denn mehrere Beispiele hatten sie belehrt, daß der Jähzorn ihres Herrn ihn manche That hat bereuen lassen. Es stand aber der Hofmeister in des Königs besonderer Gnade, so daß dieser den Sinn- und Kraftlosen auf ein Pferd binden ließ und lachend davon ging.

Den Beschluß dieser Jagd machte ein Tauben-Scharmützel. Man führte uns auf einen runden, hohen Thurm, welcher inwendig voll Taubenlöcher war, wohin Tausende dieser Thiere genistet hatten. Jeder, auch der König, bekam einen Stecken in die Hand und stellte sich oben an den Ausgang und vor die Oeffnungen. Nun mußten die Trompeter Lärm blasen. Die aufgeschreckten Tauben flogen hervor, und wurden, so gut es seyn konnte, erschlagen.

Einige Tage nachher zog der König abermals auf die Jagd, jedoch mit seinen Frauen. Ein Ausrufer lief durch die Gassen und kündigte dieses an. Da mußte Jedermann sich in sein Haus verschließen; denn auf einige hundert Schritte darf sich den königlichen

Frauen, obwohl sie in Kästen verschlossen und von Kamelen getragen werden, kein Mann, außer den Verschnittenen, nahen. Sobald diese Damen auf dem Felde sind, ziehen sich alle Männer, außer dem Könige, zurück. Die Weiber steigen nun aus und setzen sich zu Pferde. Sie führen alsdann Bogen und Pfeile so gut, wie jeder Jagdmann. Ist die Lust vorüber, und sind die Frauen wieder in ihren Kasten gestiegen, so gibt der König durch eine Pfeife ein Zeichen, und die übrige Begleitung nahet sich wieder.

Von dieser Jagd kam der König, nebst seinen Hofleuten, berauscht zurück. In diesem Zustande konnte man ihn öfters treffen; er war dann entweder außerordentlich gütig und freigebig, oder zornig und wüthend. Wer sich ihm im letztern Falle nahte, war seines Lebens nicht sicher; mancher hatte schon Arme, oder Beine, oder auch den Kopf eingebüßet. Seine Freigebigkeit übertrieb er manchmal so weit, daß er sie am andern Tage wieder bereute. Er suchte dann die Einsamkeit und überließ sich einer gränzenlosen Melancholie. Die Höflinge, ihn zu besänftigen, suchen dann aus dem öffentlichen Schatze die verschleuderten Kleinodien wieder zu kaufen, oder geben die Geschenke wieder zurück.

XXXXV. Auch der Reichskanzler lud uns einmal zu Gast. Seine Gärten waren außerordentlich reitzend, der Speisesaal so schön, wie jener des Königs. An der Seite waren mehrere Gemächer, mei-

stens mit Spiegeln von oben bis unten belegt; darin sah man sich hundertfach. Herrliche Tapeten und seidene Polster bedeckten den Boden. Während des Gastmales erschienen des Königs Tänzerinnen wieder. Dieß ist in Persien durchgehends Sitte, und der Wirth bittet seine Gäste, sich ja kein Vergnügen zu versagen. Gefällt nun eine dieser reitzenden Gestalten, so begibt man sich mit ihr in eines der Seiten-Gemächer und setzt sich nach der Zärtlichkeit ruhig wieder an seinen vorigen Platz. Wem diese Thorheit nicht gefällt, dankt dem Wirthe mit Verneigung des Hauptes.

Des Reichskanzlers Angesicht war roth-gelb; er hatte einen blauen und einen schwarzen Augapfel und keinen Bart; denn er war ein Verschnittener. Man erzählt sich von ihm folgende skandalöse Geschichte. Tagge, dieß war sein Name, verliebte sich als Knabe schon in eine der Frauen des Königs, die er, als er im Pallaste zu verschiedenen Arbeiten gebraucht wurde, von ungefähr zu sehen bekam. Das Glück war ihm so günstig, daß die Schöne ihn erhörte; allein ihr heimlicher Umgang wurde dem Könige verrathen. Tagge hatte das Leben verwirkt, das wußte er. Da schnitt er sich selbst das Werkzeug seiner Sünde vom Leibe und sandte es dem Könige, mit der Bitte, ihm dafür seinen Kopf zu vergönnen. Diese Entschlossenheit gefiel dem Monarchen so wohl, daß er ihm Verzeihung schenkte, ja daß er ihn zum Sekretär in seiner Kanzlei machte, und ihm später, da er sich

durch Geschicklichkeit und Kenntnisse ungemein auszeichnete, das goldene Dawat, oder Dintenfaß sendete. Dieß ist nämlich das Zeichen der Würde eines Reichskanzlers.

XXXXVI. Endlich, den 3. Dezember, sollte die letzte Audienz und offene Tafel seyn. Zuvor kamen in der Gesandten Hotel die Geschenke des Königs: Pferde mit Sattel und Zaum, mit klarem Golde überzogen und mit edlen Steinen besetzt; viele persische Kleider, die als Oberröcke getragen werden mußten, und an Gelde über 4000 Thaler. Dabei ward bedungen, daß wir bei der Tafel in den persischen Kleidern erscheinen sollten, was auch, jedoch ungerne, geschehen ist. Nach diesem Gastmale ertheilte der König den Gesandten ihren Abschied, mit dem Versprechen, daß er selbst einen Gesandten an den Hof unseres Fürsten schicken wolle. Vor unserer Abreise machten die Vornehmsten des Reiches, unter welchen auch der Kanzler war, den Gesandten und ihren Begleitern, viele, zum Theil kostbare Geschenke.

XXXXVII. Wir rüsteten uns von nun an zur Abreise von Ispahan, einer Stadt, welche früher als Versammlungsort der Kriegsheere, nun aber durch den Sitz der persischen Könige berühmt ist. Sie liegt auf einer Ebene und wird in einer Entfernung von 6 Stunden durch ansehnliche Gebirge begränzt. Im Umkreise hat sie 8 teutsche Meilen; die Stadtmauern sind schlecht, von getrockneter Erde; die Gräben ganz

verfallen. Aus dem Gebirge kommt der kleine Fluß Senderut, der durch die Stadt in so viele Kanäle zertheilt wird, daß beinahe jedes Haus eine Cisterne davon hat. Ispahan ist durch Belagerungen und innere Unruhen so oft zerstört worden, daß es ehemals viel volkreicher war; jetzt zählt es fünfmal hundert tausend Seelen. Den Umfang der Stadt vergrößern die vielen Gärten, auf welche die Perser viel halten, und darin nicht allein der schönsten Blumen und Pflanzen, sondern auch vorzüglich Fruchtbäume und Weinstöcke pflegen. Besonders lieben sie den Schatten; daher sie gerne den Platanus pflanzen. Ihre Häuser sind mehrere Stockwerke hoch; oben heraus sind die Gemächer offen und mit einem niedrigen Gitter besetzt. Darin schlafen sie im heißen Sommer abwechselnd, wo kühle Luft hinweht. Die Fenster in den andern Abtheilungen des Hauses sind so groß, wie die Thüren, haben aber kein Glas, wohl aber im Winter ölgetränktes Papier. Die Winterquartiere sind meist zur ebenen Erde; weil sie wenig Holz haben, erwärmen sie sich mit Kohlen, welche in einem Loche unter der Erde liegen. Ueber demselben ist ein Gitter, auf welchem ein Tisch und mehrere Sessel stehen. Auf dieselben setzen sie sich und hüllen sich bis an den Hals in einen weiten Teppich. Auf diese Weise genießen sie einer recht wohlthätigen Wärme.

Die Straßen der Stadt sind sehr enge, der Marktplatz aber ist außerordentlich groß und weit, mit Bu-

den aller Art, und mit schönen Alleen besetzt. Daran stößt die königliche Residenz. Unter breiten, gewölbten Gängen treiben die verschiedenen Handwerker öffentlich ihr Gewerbe, was mit vielem Interesse anzusehen ist.

Vor der Pforte des Palastes liegen eiserne Kanonen unbeweglich auf Balken, also wenig zu gebrauchen. Ueberhaupt ist der ganze Palast wenig beschützt, und wird des Nachts selbst nur von 20 Soldaten bewacht, welche meistens Söhne der Chane, oder Fürsten, sind. Besser beschützt ist der Harem und das Schatzhaus.

Nicht weit vom Haupteingange in die Residenz ist der große Garten, Allacapi, Gottes Pforte, genannt, in dessen Mitte eine Kapelle steht. Dahin flüchten sich nämlich die Missethäter, als in eine Freistätte, wo sie so lange unvertrieben bleiben, als sie sich selbst zu unterhalten im Stande sind. Zu meiner Zeit lag ein Sultan darin, welcher in des Königes Ungnade gefallen war.

Am Süden des Marktplatzes steht eine überaus große und prächtige Kirche, mit den herrlichsten Marmor-Stufen und Säulen, mit silbernen und goldenen Thoren. Das Innere ist dem Aeußern an Pracht gleich: voll bedeckter Gänge, einzelner Kapellen, mit weißen Marmor-Wänden, oder mit den kostbarsten Tepichen behangen. Von minderer Pracht sind noch mehrere Kirchen in Ispahan.

Unter die schönen Gebäude der Stadt gehört auch der königliche Marstall. Dabei steht ein Thurm, der aus lauter Hischgeweihen erbaut ist. Sie sollen von mehr als zweitausend Stücken genommen seyn, welche Schach Amas in einem Jahre soll erlegt haben.

Die Stadt selbst umgeben sechs Vorstädte, wovon die reichste und schönste jene der Armenier ist. Sie hat 3000 Häuser und zwölf Kirchen. Unter diesen lieſ-

sen wir die meisten Bekannten, manchen guten Freund und manche gute Freundin zurück, als wir, den 21. Christ-Monats, Ispahan verließen, um durch die Provinz Kilan unsere Rückreise nach Europa anzutreten. Es war immer noch warmes Wetter, mit lieblichem Sonnenschein, was uns recht wohl zu Statten kam. Denn es gibt in der ganzen Gegend, die wir bis zum ersten Januar durchzogen hatten, kein Holz, sondern nur Reiser, die auf den Feldern gesammelt werden. Mittelst dieser konnten wir zur Noth unsere Speisen kochen. Den 5. Januar sahen wir von einer großen Ebene den Berg Kilissim. Er ist von mittelmäßiger Höhe, mit sehr vielen kahlen Hügeln und Absätzen umgeben. Das Land in der Ebene um den Berg war von Salpeter und Salz ganz weiß, als ob es beschneit wäre. In diesem Berge soll vorzügliches Steinsalz seyn. An dem nämlichen Tage, gleich bei dem Aufgang der Sonne, erblickten wir eine Finsterniß an derselben, welche einige Zeit unsere Reise störte, die auch den übrigen Tag nicht glücklich war; denn es stürzte dem Gesandten Brügmann das Pferd zusammen, und er brach sich einen Arm aus dem Gelenke; mir selbst starb ein Pferd unter dem Leibe, daß ich mich bis zur nächsten Herberge auf meines Dieners Esel setzen, dieser aber seinen Sattel auf dem Rücken nachtragen mußte.

Unter solchen Umständen erreichten wir schon den 9. Jänner 1638 Schamachie. Von hier bis in das kilianische Gebirge war alles gefroren, und das Erdreich eine Hand hoch mit Schnee bedeckt. Unser Weg wurde bald sehr beschwerlich; unsere Pferde ermüdeten so, daß wir hie und da eines zurück lassen mußten. Auch wurden einige von uns krank, und konnten nur mit Mühe fortgebracht werden. Deßwegen blieben wir in der Stadt Kaswin einige Tage liegen, um frische Pferde, und Lastthiere einzuholen.

XXXXVIII. Einige der Unsrigen benützten diese Frist, schönen Mädchen, deren sie in Ispahan gewohnt worden waren, nachzugehen. Ich aber fand merkwürdig daselbst einen Baum, unter welchem ein alter Heiliger begraben liegen soll. Der Stamm ist voll Nägel, die Aeste voll Bänder: denn es soll gegen das Zahnweh gut seyn, mit einem Nagel die schmerzhafte Stelle aufzuritzen, und ihn dann mit der bloßen Hand in den Baum zu schlagen. Die Bänder aber knüpfen die Fremden an die Zweige, welche dahin wallfahren. Von Kaswin erreichten wir auf einige Zeit wieder fruchtbare Gefilde; aber bald kamen wir in das Gebirge, über rauhe, zerrissene Felsen, und hohe, steile Brücken, wovon eine über den tiefen Strom Schaheruth führte. Dieselbe war aus Steinen erbaut, und bestand, so zu sagen, aus zwei Stockwerken, in welchen man, wie in einer Carwansera, wohnen konnte; denn wir fanden viele Gemächer, Küche, Speisegewölbe u. s. w.

Von dieser Brücke aufwärts, den Strom entlang, führte uns nun ein schmaler Engpaß hoch auf die Spitzen der Felsen. Dieser Pfad, auf dem man nur mit Schaudern Schritt für Schritt weiter wandern konnte, war theils in den Stein gehauen, theils durch zusammen geklammerte Steinplöcke ergänzt. Links strebten die Felsen, schwarz und verbrannt, wie eine Wand, gerade empor; links gähnte der Abgrund unter unsern Füßen, in dessen Tiefe der Strom tobend und pfeilschnell dahin schoß. Thiere und Menschen mußten einzeln gehen, eines nach dem andern. Nur ganz lose führten wir die Pferde mit den Fingern, damit, wenn eines derselben in die Tiefe stürzte, es nicht den Mann mit sich ziehe. So gefährlich, so mühevoll diese Reise war, so sehr wurden wir, als wir den Gipfel erreicht hatten, wieder dafür entschädiget; denn dieser Engpaß, Pylas genannt, ist der Schlüs-

sel zur Provinz Kilan, und die Bergseite, an welcher wir nun abwärts zu steigen hatten, war nicht allein nicht beschwerlich, sondern äußerst anmuthig. Bisher hatten wir Winter; jetzt sahen wir uns auf ein Mal in die schönste Jahreszeit, gemischt mit den Freuden des Frühlings und des Herbstes, versetzt. Blühende und Frucht tragende Bäume von Pomeranzen, Citronen und Oliven, Gärten und Weinberge, in welchen hier und da zierliche Gebäude und menschliche Wohnungen halb versteckt umher liegen, ergötzten das Auge. Im Thale selbst sahen wir am nächsten den Flecken Rubar, welchen wir am Abende erreichten und gute Aufnahme fanden; denn die Einwohner waren hier wohlhabend, sehr reinlich, höflich und gastfreundlich. Ihre Gesichtsfarbe ist etwas blasser, als die der übrigen Perser; die Weiber sind hübscher, tragen sich meistens unverhüllt, in kurzen Röcken, das Haar wohl in zwanzig Zöpfe geflochten und über die Schultern hangend. Sie treiben vorzüglichen Seidenbau.

Die Hauptstadt der Provinz heißt Rescht, zwar groß und weitschichtig, aber ein offener Flecken, zwischen schönen Gärten, unter Fruchtbäumen fast versteckt. Der Strand des kaspischen Meeres ist nur noch zwei Meilen entfernt. Wir hielten drei Tage und zogen dann weiter, über Hügel und Thäler, durch ganze Wälder von Maulbeerbäumen, durch schöne, wohlgebaute Dörfer, zum Städtchen Korab, wo uns der Chan daselbst gut empfing, und uns unter andern vier wilde Schweine verehrte. Er war eines georgianischen Christen Sohn, in seiner Jugend geraubt und beschnitten worden. Im Kriege, durch kühne Wagstücke, machte er sich dem Könige so bemerkbar, daß er bald zur Würde eines Fürsten erhoben wurde. Er war sehr freundlich in seinen Gesprä-

chen, und bemerkte unter andern, daß er den Christen sehr freundschaftlich zugethan sey.

XXXXIX. Im Städtchen Korab ist ein Haus, worin einst ein persischer König geboren wurde. Dasselbe ist, nach der Sitte des Landes, noch eine Freistätte für die Flüchtlinge.

Unsere fernere Reise führte uns den Strand des kaspischen Meeres entlang; an demselben erreichten wir den 4. Februar, unter Schnee und Regen, das Städtchen Astara, dessen Gebiet gleiches Namens das nächste an der Landschaft Kilan ist. Hier traf ich Weinstöcke, deren unteren Stamm ein Mann nicht umspannen kann. Die Trauben sind ellenlang, und sollen von einer Rebe einen Eimer Wein geben. Der Chan dieser Stadt gab uns ein prächtiges Gastmahl.

Immer noch am Strande des Meeres fortwandernd, sahen wir das Städtchen Kisilagatz, von wo nicht ferne der enge Paß in der Provinz Lengerkuman; dann zum Dorfe Elliesdu, und zu vielen andern zerstreuten Ortschaften, welche alle von königlichen Soldaten bewohnt sind, denen diese fruchtbare Gegend zum Unterhalte angewiesen ist. Hierauf erreichten wir die mocanische Heide, wo wir stets unter runden Schäferhütten Herberge nehmen mußten. Diese Heide ist 60 Meilen lang und vierzig breit, und wird von einem Volke bewohnt, welches aus Strafe von dem Schach Hosseins dahin verwiesen seyn soll. Es nährt sich mühsam von der Viehzucht, muß aber beinahe allen Gewinn wieder an seine Oberherren abgeben. Die Gränze dieser großen Fläche machte der Fluß Aras, den wir am 15. erreichten, und das Gebiet von Schamachie betraten. In der Stadt gleichen Namens blieben wir fünf Wochen liegen. Anfangs März feierten die Perser ihr Neujahr; auch kam des Königs Bote, dem Chan Gnade, oder Ungnade zu bringen. Es verhält sich dieses also. Der

Chan weiß während des Jahres nie, ob er bei Hofe in Gunst, oder in Ungnade stehe. Dieß wird ihm am Neujahrstage durch einen eigenen königlichen Boten angezeigt. Der Chan muß ihm zwei Meilen entgegen kommen, was jederzeit unter Furcht und Hoffnung, in Begleitung vieles Volkes geschieht; er muß seine Waffen, sein Oberkleid und seinen Kopfbund ablegen. In einem goldenen Behälter, mit einem prächtigen Teppiche belegt, liegt das königliche Zeichen: ein neues Oberkleid, wenn die hohe Gnade ausgesprochen wird, oder ein Schwert, wenn des Chans Kopf verlangt wird. Im letztern Falle reicht dieser sein Haupt willig und ohne Zögerung hin, die Execution wird ohne die geringste Verzögerung vorgenommen, und der Bote eilt mit dem Kopfe nach dem Hoflager zurück. Es traf sich aber, daß der Chan von Schamachie für dieses Mal einen neuen Ueberrock unter der geheimnißvollen Bedeckung fand, denselben mit größter Ehrfucht küßte, ihn anzog, und freudig, mit allem Volke, in seine Residenz zurück kehrte. Er hatte zu dieser ziemlich schreckbaren Zeremonie einen wackern Rausch mitgebracht, den er nun bei einem Gastmale, wozu wir ebenfalls geladen waren, fortsetzte, aber eben deßwegen auch bald zu Bette mußte gebracht werden. Indessen wurden bis spät in die Nacht Freudensalven fortgesetzt; Musik ertönte überall, und das Volk tanzte auf offenen Strassen.

Am 30. März verließen wir Schamachie wieder. Hohe Berge und tiefe Thäler wechselten in den ersten Tagen unserer weiteren Reise ab, bis wir zur Ebne kamen, am Strande der See, wo die Naphta-Brunnen sind. Das bituminöse Oel wird hier in Gruben gesammelt, ist theils braun, theils weiß. Der Geruch des letztern ist ziemlich angenehm.

L. Den 7. April erreichten wir die alte Stadt Derbent, welche sich von einem hohen Gebirge bis

an die See erstreckt, und dadurch gleichsam der Schlüssel zum Königreiche Persien wird. Die Mauern sind hoch und breit, bestehen aus lauter Quadersteinen, welche aus Muschelschalen zusammen geschmolzen zu seyn scheinen.

Nebst dieser Mauer sind auch verschiedene Außenwerke angebracht, und gegen die Gränze sind viele Warthäuser. Die Stadt wird nur von Muhamedanern und Juden bewohnt, welche hier einen starken Handel mit Sklaven und gestohlenen Christenkindern treiben. Sonst möchte auch noch ein Leichenfeld merkwürdig seyn, welches mit runden Grabsteinen, zu Tausenden, gleichsam übersät war. Man erzählt, daß hier einst eine große Schlacht vorgefallen sey, und daß die gefallenen Helden hier begraben liegen.

Am 4. April verließen wir Derbent, und nicht ferne davon das persische Gebiet. Die nächst gelegene Landschaft war die Tagesthanische Tartarey, von der gesagt wird, daß sie das eigentliche Amazonen-Land war. Die jetzigen Einwohner sind Muhamedaner, den Türken unterthan, häßlich von Ansehen, und schlecht in Sitte und Kleidung. Sie nähren sich meistens von der Viehzucht, welche die Weiber besorgen, während die Männer auf Raub ausgehen. Sie sind sehr trotzige Leute, und forderten zum Theil Geld von uns, wenn wir Wasser schöpfen wollten. Deßwegen waren wir froh, die Stadt Tarku, in der Landschaft gleiches Namens, erreicht zu haben, wo wir den Chan dadurch sogleich zum Freunde gewannen, weil wir ihm, da er krank lag, unsern Arzt schickten, der ihn auch in einigen Tagen glücklich wieder herstellte. Er lud uns öfter zu Gaste, allein seine Mahlzeiten waren gar übel bestellt. Man setzte die Speisen in hölzernen Schüsseln, welche den Pferdebarren nicht unähnlich waren, vor. Die vorzüglichsten Gerichte waren: Sauerampfer-Suppe und Schaffleisch; Was-

ser, und Branntwein; denn der Wein ist hier fast nicht bekannt. Mit gutem Geleite zogen wir mehrere Tagreisen fort, über viele Berge, und setzten über mehrere Ströme, oft nicht ohne Gefahr und große Mühe, bis wir am 17. May eine dürre Heide erreichten, wo wir auch den Berg Caucasus nicht einmal mehr in der Ferne sehen konnten. Wir litten fortwährend vieles Ungemach, mußten mehre Nächte unter freiem Himmel, unter Bäumen und in Gebüschen zubringen, und hatten dabei wenig zu essen. Wir schätzten es für ein Glück, als wir an einigen Stellen der Heide wilden Knoblauch fanden, den wir mit hartem Brode begierig assen. Doch erreichten wir glücklich den Strom Büstro, welcher die Gränzscheide der cyrcassischen Tartarei ist, wo wir wieder Christen fanden, denn hier fing das russische Gebiet wieder an. Ich kann nicht beschreiben, welche Freude wir darüber empfunden hatten; wir eilten, die noch immer wüste, mit Schlangen und ungewöhnlich großen Mäusen angefüllte Gegend vollends zu verlassen, und gelangten so den 20. May nach Terki, wo wir bereits gekannt, und bei dem Prinzen Mussal willkommene Gäste warer. Als wir nach einigen Tagen wieder aufgebrochen waren, begaben sich zu uns viele Kaufleute, Armenier und Russen, in deren Gesellschaft wir die große Heide, die sich von Terki bis Astrachan erstreckt, durchzogen. Unser Weg führte uns nicht ferne von der See, jedoch sahen wir eilf Tage lang weder Stadt noch Dorf, weder Bäume noch Hügel, und nur selten kamen wir zu einem fließenden Wasser; weßwegen wir großen Durst leiden, und denselben fast durchgehends mit stinkendem Pfützen-Wasser löschen mußten. Als wir daher, den 14. Juni, das Ufer der Wolga erreichten, und Astrachan in der Ferne sahen, waren wir alle wieder sehr erfreut. Wir erreichten auch die Stadt am folgenden Morgen, und fanden sogleich für

das ausgestandene Ungemach viele Labung; denn man hatte uns bereits von Moskau her Proviant zugeschickt. Nun ruhten wir wohlgemuthet einige Tage. Vor unserem Abzuge brachte man uns zwei Mädchen zum Kaufe, von 7 und 10 Jahren. Die Tartaren hatten sie, wie Ferkel, nackend in einen Sack gesteckt, den sie vor uns ausleerten. Beide Mädchen waren an den Backen gezeichnet, aber doch den Kosacken, bei einem ihrer räuberischen Streifzüge, weggenommen worden. Unser Herr Gesandte kaufte beide Kinder für einige Thaler, und nahm sie mit sich nach Deutschland.

Wir aber verließen Astrachan den 7. September und gelangten, durch die Städte Tzoruogar, Laritza, Soratoff, Lamara Rama, nach Kasan und Nisa. An einigen dieser Orte verweilten wir mehrere Wochen, so daß wir erst am 1. Januar 1639 Moskau wieder erreichten. Wir wurden schon vor der Stadt, wie vormals, prächtig empfangen, und in das Gesandtschafts-Hotel begleitet. Der Großfürst hatte uns schöne Schlitten, mit reich gezierten Teppichen belegt, und zwölf Pferde gesendet. Während unserer Anwesenheit hatten die Gesandten mehrmals Audienz, welche von den vormaligen nur dadurch unterschieden waren, daß alle Wände und Fußböden mit schwarzen Tüchern behangen waren: denn es war kurz zuvor ein Prinz aus dem czaarischen Hause gestorben.

Erst am 15. März fuhren wir wieder von Moskau ab, und zwar mit guter Schlittenbahn, erreichten auf diese Weise Neugard und Narve, dann Kanda. Hier war der Schnee bereits geschmolzen; wir reisten also auf Wägen nach Reval, und von da zu Wasser nach Travemünde und Kiel, bis wir zuletzt zu Gottorf, am hollsteinischen Hofe, glücklich wieder angelangt sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Persien

Bd.: 2,1

(1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(13#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768204-8